

INHALTSVERZEICHNIS

Von Rennenkampfs Hochzeit	2
Ferien auf der Krim	7
Rennenkampf, der Favorit des Zaren	8
Meine Erinnerungen [Vajievsky].....	13
General Ssuchomlinow und General Rennenkampf	18
Der St. Annen Orden I. Klasse ohne Schwerter.....	19
Weltkrieg.....	19
St. Petersburg.....	20
Pension	20
General von R. in der Festung	21
General von R. zu Hause	24
Abreise aus Wilna	25
Die letzten Augenblicke.....	25
Die letzten Momente	25
Affäre Prejentsow	26
AffäreTychkevitsch	26
Taganrog	26
Inhaftierung und letzte Augenblicke.....	29
St. Peter und Paul: Beginn der Revolution.....	30
Im Untersuchungsgefängnis	33
Der Tod.....	45

ERINNERUNGEN DER GENERALIN VON RENNENKAMPF

Von Rennenkampfs Hochzeit

Am Tag seiner Ankunft in Irkutsk unternahm General von Rennenkampf in Begleitung seiner beiden Adjutanten Geiseler und Guilevitsch einen Spaziergang durch die Hauptstraße dieser Stadt.

Auf seinem Weg lenkte eine hübsche junge¹ Dame seine Aufmerksamkeit auf sich, die mit zwei kleinen Kindern [Kolia² und Olga] spazieren ging. Ihre strahlende Schönheit, die angesichts ihrer schwarzen Kleidung, die sie mit zurückhaltender Eleganz trug, noch bemerkenswerter erschien, beeindruckte Rennenkampf umgehend. Er bat seine Adjutanten, ihm den Namen dieser besagten Person zu nennen.

„Wir kennen ihn nicht“, antworteten sie. „Wir wissen nur, daß sie ebenfalls heute in dieser Stadt eingetroffen ist.“

Die Unbekannte, die ihre Aufmerksamkeit ihren Kindern widmete, hatte den General von Rennenkampf nicht bemerkt.

Einige Tage später wurde in der Oper von Irkutsk das Stück „Tosca“ von Puccini gegeben, mit den Künstlern Kamlonsky und Brown.

Die besagte junge Dame, eine Schwester der Generalin Arakine, begab sich zum Theater, um Karten für dieses Ereignis zu erwerben. Weil General Nicolai Dmitriewitsch Arakine³ nach Tschita abgereist war, wohin ihn der Militärdienst gerufen hatte, beabsichtigte sein Freund, General Nicolas E. Guibner, die beiden Damen zur Vorstellung zu begleiten.

Eine große Menschenansammlung hatte sich auf der Straße formiert. Sie [die junge Dame] näherte sich interessiert und fragte, was geschehen sei.

„An dieser Stelle“, wurde ihr mitgeteilt, „hat heute Mittag ein Attentat auf General Rennenkampf stattgefunden.“⁴

„Ist er getötet worden?“ erkundigte sie sich mitfühlend.

[Beginn S. 2]

„Nein, er hat überlebt.“ Der strenge Frost verhinderte, daß die Bombe, die ein Revolutionär ihm entgegengeworfen hatte, ihre ganze Wirkung entfalten konnte. „Es ist ihm nichts geschehen, sie hat keinen großen Schaden angerichtet.“ Ohne sich weiter für dieses Ereignis zu interessieren, richtete sie ihre Schritte dem Theater zu.

An jenem Tag hatte sich General von Rennenkampf wie jeden Morgen gegen zehn Uhr in sein Büro im Stab des Armeekorps begeben. Er wurde von seinen Adjutanten begleitet. Als er sich dem Haus, in dem das Stabsbüros untergebracht war, näherte, wurde er auf eine einzelne Person in unmittelbarer Nähe aufmerksam, dessen Mine ihm in starkem Maße verdächtig erschien. Rennenkampf wandte sich seinen beiden Offizieren zu: „Dieser Mann hält sich hier auf, um mich zu töten“, stellte er ihnen gegenüber fest. Die beiden Begleiter versuchten, es ihm auszureden. Doch dies war vergebliche Mühe.

Zwei Stunden später verließ der General den Stab, doch anstatt den Weg zu nehmen, den er morgens gekommen war, eilte er direkt auf den noch immer wartenden Kerl zu und ließ ihn dabei nicht aus den Augen. Der Revolutionär zog nun überhastet eine Bombe aus einer Tasche und warf sie Rennenkampf entgegen. Glückerweise verfehlte die Bombe ihr Ziel und explodierte einige Schritte hinter ihm. Die ungewöhnliche Kälte, die zu dieser Zeit in Irkutsk

¹ Zu dieser Zeit 29 Jahre alt

² Nikolai, geb. 1. März 1902, Sohn Veras Schwester Maria, verh. Arakin

³ Aus dem Adel des Gouvernements Orel

⁴ Am 30. Oktober 1906 meldete der Gouverneur von Irkutsk, General Seliwanow, dem Innenminister, daß General Rennenkampf ihm über das Attentat berichtet hat

herrschte, verminderte die Wirkung der Bombe. Als sie auf dem Boden aufschlug, verursachte sie einen fürchterlichen Knall, so daß die Fensterscheiben der umliegenden Häuser bars-ten. Der Adjutant, der sich zum Schutz auf Rennenkampf geworfen hatte, wurde in die Luft geschleudert. hatte aber nur Quetschungen davongetragen. Was den General anbetraf, so war dieser durch die Explosion wie betäubt, doch seine Gelassenheit verlor er nicht. Als er einen Soldaten entdeckte, der aus der Richtung kam, in die der Täter flüchtete, befahl er ihm, dem Flüchtenden ein Bein zu stellen,

[Beginn S.3]

um jenen in seinem Lauf zu Fall zu bringen. Die Panik, in der sich der Revolutionär be-fand, erlaubte es ihm nicht, diese Worte zu vernehmen, obgleich sie gebrüllt worden waren. Der rasche Angriff gelang. Rennenkampf stürzte sich auf den Mann, ordnete dem Soldaten an, sich auf dessen Beine zu setzen, während er ihn festhielt, und befahl seinem wehrlosen Angreifer, die Hände auszustrecken. Nachdem dies geschehen war, wurde er von einem Soldaten durchsucht, der in seiner Tasche eine weitere Bombe fand, kleiner, von der Größe eines Kreisels.

„Warum hast du die nicht auch noch geworfen“, fragte ihn Rennenkampf?

„Ich habe den Kopf verloren“, erklärte der Mörder.

Man brachte ihn zum Militärgefängnis, und unverzüglich begab sich der General mit ei-nem Adjutanten zu General Seliwanow, dem Gouverneur von Irkutsk [und General der Mili-tärregion]. Er erstattete ihm kurzen Bericht über das Attentat, dessen Opfer er um ein Haar geworden wäre.

Man verhörte den Gefangenen eingehend. Obgleich dessen Familie General Rennen-kampf kannte, gestand er, ihn niemals persönlich gesehen zu haben. Als er gefragt wurde, warum er Rennenkampf habe umbringen wollen, antwortete dieser, daß er dem General nicht persönlich feindlich gesinnt sei, aber einer revolutionären Gruppe angehöre und er nun an der Reihe gewesen wäre. Man hätte ihm befohlen, Rennenkampf zu töten; daß er dieses Attentat nicht gewollt, da er keinen Grund zu Haß auf den General habe. Aber wenn er es nicht getan hätte, wäre er von seinen Genossen erschossen worden.“

Der General Seliwanow befahl, ihn zu hängen.

Denen, die über die Grausamkeit Rennenkampfs während der Revolution in Sibirien ge-redet haben, wollen wir nicht verschweigen, daß Rennenkampf, als er auf offener Straße von einem Revolutionär mit zwei Bomben angegriffen wurde und sich in einer Notwehrsituation befand, von seinem Revolver keinen Gebrauch machte, um seinen Angreifer wie einen Hund niederzustrecken.

[Beginn S.4]

Zur ersten Pause lehrte sich der Saal. Die Zuschauer begaben sich ins Foyer. In der Nähe des Orchesters hielt sich General von Rennenkampf auf, gestützt auf das Geländer, das die Musiker von den ersten Reihen des Publikums trennt, der im bis auf den letzten Platz gefüll-ten Saal Ausschau hielt. Nach einigen Momenten der Suche warf er beständig Blicke auf die Loge seiner Unbekannten vor einigen Tagen. Diese hatte sein sie Beobachten bemerkt und war verwundert, als er schnellen Schrittes auf eine Loge zuing. Er blieb lächelnd an der benachbarten Loge stehen, in der sich General Makarow befand. Der jungen Frau wurde warm...

Während seines Gesprächs mit dem General warf Rennenkampf kurze Blicke zur Seite, hörte aber weiter aufmerksam zu.

„Es hat heute Morgen ein Attentat auf Rennenkampf gegeben“, sagt eine Stimme. Es ist besser, den Ort hier zu verlassen, denn es könnte noch ein zweites geben.

In der Tat gingen die beiden Damen und General Guibner in den Salon hinaus. Sie hatten sich kaum hingesetzt, da bemerkte sie zwei Schritte hinter sich General Rennenkampf. Er sprach mit verschiedenen Personen. Er war ihr gefolgt...

Bald trat ein ernst dreinschauender Herr zu ihm und begann, ihm etwas ins Ohr zu flüstern. General Guibner, der dies beobachtet hatte, erklärte: „Das ist der Sicherheitschef.“

Es war unmöglich zu venehmen, was zwischen Rennenkampf und seinem Gesprächspartner besprochen wurde, aber die junge Frau hörte den General plötzlich aus vollem Herzen lachen, sah ihn eine abwertende Handbewegung machen und anschließend hinausgehen.

Erst später erfuhr sie, was sich zwischen den beiden Männern zugetragen hatte. Der Sicherheitschef hatte Rennenkampf gebeten, das Theater zu verlassen. Ein zweites Attentat

[Beginn S.5]

konnte schnell ausgeführt werden, er mußte Vorsichtsmaßnahmen ergreifen. Vor allem waren die Zuschauer beunruhigt, die Gemüter waren übererregt, sie konnten der Aufführung nicht unbeschwert folgen...

Rennenkampf ging widerwillig, da er die Frau, die er bewunderte, dort zurücklassen mußte.

Einige Zeit später fand ein festlicher Ball statt, den General Seliwanow, der Gouverneur von Irkutsk, organisiert hatte. Am Morgen jenes Tages stürmte General Rennenkampf zu Seliwanow, um das Einladungsbuch einzusehen. Freudig entdeckte er, daß Familie Arakine eingeladen war. Am Abend erschien er also als erster Gast und postierte sich neben Seliwanow am Eingang, um die Eingeladenen zu empfangen. Er wünschte inständig, daß Seliwanow ihn der jungen Frau vorstellen würde.

Der Unglückliche verbrachte den gesamten Abend mit Warten... vergeblich. General Arakine war noch immer abwesend, die Damen konnten allein nicht teilnehmen. Er schimpfte über seine Pechsträhne, die nicht von ihm abließ und ging davon.

Aber er mußte nicht lange warten. Einige Tage später wurde eine große Wohltätigkeitsveranstaltung angekündigt. Dorthin begaben sich die Damen in Begleitung von General Guibner. Rennenkamps Herz hüpfte vor Freude als er sah, daß SIE anwesend war. Sie tanzte mit seinem Adjutanten Guilevitsch, der ihr einige Augenblicke zuvor vorgestellt worden war.

Während des Tanzes verding sich das lange Kleid der jungen Dame, so daß sie plötzlich zu Boden stürzte...

Rennenkampf sprang zu ihr, half ihr beim Aufstehen und bat sie mit der Entschuldigung um Verzeihung, daß seine schlechte Gewohnheit, immerzu ein Bein

[Beginn S.6]

vorzustellen, wenn er stand, die Ursache ihres Fallens gewesen sei.

In jenem Augenblick, als er unfreiwillig seine schöne Unbekannte zu Fall brachte, hatte er mit General Mekhmandarow geplaudert [durchgestrichen: dem Kommandanten des Militärbezirks Turkestan].

„Wenn Sie nicht böse sind, wenn Sie mir verzeihen“, sagte er, „geben Sie mir die Ehre und machen mir das Vergnügen, mich zum Buffet zu begleiten, um mit mir ein Glas Champagner zu trinken.“

Sie war einverstanden, und während sich beide zum Buffet begaben, begegneten sie Frau Maria Arakine, der Rennenkampf vorstellt wurde. Adjutant Guilevitsch folgte. Da die Schwester keinen Champagner wünschte, wählte ihr Rennenkampf einige schöne Früchte aus, die er ihr persönlich darbot. Währenddessen schrieb Guilevitsch etwas auf seinen Aufschlag [manchette]...

„Sie werden mir erlauben, morgen zu Ihnen kommen zu dürfen, um von Ihnen Neues zu erfahren, sagte Rennenkampf. „Im Moment fühlen Sie vielleicht nichts, aber es kann sein, daß Sie nach diesem unglücklichen Sturz leiden werden.“

Die junge Dame war einverstanden. Rennenkampf, auf dem Höhepunkt seiner Zufriedenheit, sagte seinem Adjutanten: „Schreiben Sie bitte die Adresse auf!“

„Eure Exzellenz, dies ist bereits geschehen“, antwortete Guilevitsch triumphierend. Rennenkampf runzelte die Stirn. Er war sichtlich unzufrieden. Diese Vorgänge gefielen ihm gar nicht. Man trennte sich. Rennenkampf stellte seinen Adjutanten den beiden Damen zur Verfügung. Endlich wußte er, wer diese hübsche Frau war, er hatte mit ihr gesprochen, er hatte ihre Adresse.

Sie war eine junge Witwe von 29 Jahren, wunderschön, ihr makellostes Gesicht wurde von zwei sehr ausdrucksvollen grauen Augen erhellt, kastanienfarbene, dunkelbraune Haare umrahmten es. Ihr Benehmen war nobel und majestätisch. Sie erweckte Liebe und Respekt. Rennenkampf träumte von ihr...

Sie war eine geborene Leonoutow[-Kronkowski]. Ihr Vater, mit dem Dienstgrad eines Oberstleutnants, starb sehr jung. Ihre Mutter,

[Beginn S.7]

eine hochintelligente Frau, hatte die erste Berufsschule Rußlands in Taganrog gegründet. Diese Schule besteht noch heute. Vera schlug sowohl nach ihrem Vater als auch nach ihrer Mutter. Nach dem Vater wegen seines Mutes und seines ausgeprägten Willens, nach der Mutter wegen ihrer Liebe zu den einfachen Menschen, ihrer Aufopferung für ihre Sache. Mit 20 Jahren hatte man sie mit einem Bankier aus Sankt Petersburg verheiratet. Anderthalb Jahre später wurde sie Witwe. Nachdem sie mehrere Jahre lang bei ihrer Mutter gelebt hatte, war sie nach Irkutsk gereist, um ihre Schwester zu besuchen.

Am folgenden Tag begab sich Rennenkampf in das Haus von General Arakine. Seinen Kopf hatte er mit einer enormen papakha bedeckt, die er gern trug, er war in einen langen Gehpelz gehüllt. Das Wetter war fürchterlich. Ein Schneesturm tobte, begleitet von Blitz und Donner. Nach Aussagen alter Bewohner des Landes hatte man seit über zwanzig Jahren keinen vergleichbaren Sturm miterlebt.

„Ich habe Sie bei diesem Wetter nicht erwartet“, sagte ihm die junge Frau.

„Kein Unwetter könnte mich abhalten“, entgegnete General Rennenkampf.

Sie schritten in den Salon. Rennenkampf belebte, seiner Gewohnheit folgend, das Gespräch durch seine witzigen Einfälle und seine klare und ausdrucksvolle Sprache. In Gesellschaft war dieser Mann außerordentlich charmant. Man hätte nur schwerlich in Rußland einen gegenüber Damen gleichermaßen ritterlichen wie galanten Mann gefunden. Jegliche Aufmerksamkeit galt nur der Weiblichkeit. Er bezauberte desto mehr, als man ihn tatkräftig, über die Maßen tapfer, extrem ausdauernd wußte, dabei mit großem Herzen das harte Leben seiner Soldaten selbst auf sich nehmend. Diese verschiedenen Eigenschaften seiner Person machte alle neugierig, die ihn empfingen.

[Beginn S. 8]

Nach angemessener Zeit bat Rennenkampf um die Erlaubnis, wiederkommen zu dürfen. Angesichts des Charmes seiner Worte willigte sie ein. Als Rennenkampf sich auf dem Rückweg befand, wählte er in sich eine Stimme, die ihm zurief: „Vertrauen“. Außerdem war er sich wie immer seiner selbst ziemlich sicher...

Etwa zehn Tage später traf er, seine Beharrlichkeit fortsetzend, gut gelaunt bei der Dame ein, an die er fortwährend dachte und machte ihr folgenden Vorschlag:

„Wollen Sie mir die Freude machen, an einer Ausfahrt teilzunehmen, die ich in der Nähe des Baikalsees, wo sich meine Truppen befinden, vorbereitet habe. Ich habe eine bestimmte Anzahl Personen eingeladen, alles verspricht, bezaubernd zu werden.“

Unglücklicherweise lehnte sie ab. Armer Rennenkampf!...Er hatte diesen Ausflug allein deswegen organisiert, um diese Schönheit ein paar Tage lang in seiner Nähe zu wissen. Er hatte sich umsonst bemüht. Ständig trafen während der Zeit, die diese Reise dauerte, Telegramme bei ihr ein, die immer zahlreicher und immer schwermütiger wurden. Von diesem wundervollen Ausflug nahm er nichts wahr, nur SIE, die abwesend war...

Eines Abends bereitete man sich bei den Arakines darauf vor, ins Theater zu gehen. Plötzlich klingelte es. Ein Diener kündigte an: „General von Rennenkampf.“

Kaum in Irkutsk angekommen, eilte er zu ihr. Jetzt war er da, galant über die Hand gebeugt, die sie ihm gereicht hatte, und hielt sie vielleicht ein klein bißchen länger, als es nötig gewesen wäre...

Er hatte viel ihr zu sagen. Ein kleiner Zufall im Gespräch brachte ihm Glück.

[Beginn S. 9].

„Haben Sie nicht bemerkt“, unterbrach plötzlich die junge Witwe, „daß jeder Mensch durch seine Gesichtszüge einem Tier oder einem Vogel ähnelt?“

Rennenkampf sprach gerade von den Tieren, denen man in der Baikalregion begegnet war. Sie nahm den Faden wieder auf, nachdem sie diese Worte ausgesprochen und der General nicht geantwortet hatte. „Ich zum Beispiel, bemerken Sie es nicht, gleiche einer Eule?“

„Wahrlich“, erwiderte Rennenkampf, „aber dann sind die Eulen sehr hübsch geworden.“

Sie hatte diese Idee geäußert, ohne nach Schmeicheleien zu haschen, wollte nur seinem Geist die Größe ihrer Augen angesichts der Augen einer Eule näher bringen. „Es ist bekannt, daß sie gemessen an ihrer Taille sehr große haben.“

„Und ich“, sagte Rennenkampf, nicht ohne Unruhe, „was denken Sie, wem ich ähnele?“

Die junge Frau betrachtete ihn aufmerksam, sie suchte. Einen Moment lang zögerte sie. Würde sie ihm sagen können, was sie dachte? Wie würde er sie vielleicht beurteilen? Aber Rennenkampf drängte sie...

„Sie, Sie ähneln einem Adler!“

Mit einem Satz sprang Rennenkampf auf, näherte sich dem Sessel, auf dem sie saß, die soeben diesen wundervollen Satz ausgesprochen hatte. All dies hatte eine halbe Sekunde gedauert.

„So seien Sie dann meine Adlerin“, rief er aus.

Er stand vor ihr, zitternd, verrückt vor Glück, bereit zu allem.

„Ich weiß nicht, was ich Ihnen antworten soll“, antwortete sie.

„Ich weiß nicht“, erklärte der feurige Rennenkampf, „ob sie ja oder nein antworten werden, aber ich will, daß es ja ist!“

Er hatte ihre Hand ergriffen, bedeckte sie mit Küssen, sprach, sprach wieder, fand tausend Worte...

„Es ist ja, es ist ja, es ist ja“, rief er aus.

Berauscht, fasziniert von diesem Helden, erschüttert von seiner

[Beginn S.10]

Kraft, von seinem Mut, betäubt von seiner Kühnheit, hatte sie kaum die Kraft zu murmeln:

„Sie haben an meiner Stelle geantwortet, ich habe ihnen nichts mehr zu sagen.“

Sie hatte nur um eine Sache gebeten: Geheimhaltung. Niemand sollte wissen, daß sie heiraten wollen. Niemand wird an der Hochzeit teilnehmen. Sie wollte den Mann um seinetwillen ehelichen, nicht des Ruhmes wegen, der ihn wie ein Heiligenschein umgab, nicht wegen seiner Kriegsbeute, einzig und allein darum, weil er sie verführt hatte.

Aber sie würde gerne noch eine gewisse Zeit warten. Rennenkampf, der es eilig hatte, fragte sich, wie es ihm gelingen könnte, sie zu überreden. Ein Telegramm traf ein, das alles bewerkstelligte. Man teilte ihm mit, daß er soeben zum Kommandanten des III. Armeekorps in Wilna ernannt worden sei. Wir schrieben den 26. Dezember 1906. Verrückt vor Freude küßte er das Telegramm, das gerade richtig kam, um alles zu vereinfachen und lief zu seiner Verlobten, teilte ihr die Neuigkeiten mit und schaffte es mit wenigen Worten, den letzten schüchternen Widerstand zu überwinden, den sie an den Tag legte.

In den ersten Januartagen⁵, in der orthodoxen Kirche von Saint-Vladimir, unter größter Geheimhaltung, bei dem schwachen, flimmernden Schein zweier kleiner Kerzen, die auf dem Altar stehen, findet die Trauung statt. Im heiligen Schatten wird der Segen erteilt.

Feierlich durch die Bande der Vermählung verpflichtet, wird diese junge Frau nicht nur den Namen Rennenkampf mit edler Vornehmheit tragen, sondern auch in den schwierigsten, gefährlichsten, grausamsten Augenblicken dazu beitragen, seine Ehre und seinen Ruhm hoch zu halten.

[Beginn S. 11]

Dann fand die lutherische Hochzeit beim General statt. Anschließend begab man sich zu einem privaten Diner zu General Arakine. General Rennenkampf befand sich auf dem Gipfel des Glücks.

Einige Tage später reisten sie in Richtung des europäischen Rußlands ab. Die ganzen letzten Tage waren sehr geschäftig. Es gab einen Empfang nach dem anderen. Rennenkampf verabschiedete sich. Jedes Regiment, jede Brigade, jede Division, jedes Armeekorps, der Gouverneur, die bessere Gesellschaft, alle organisierten ein Diner, ein Frühstück, eine Soirée zu Ehren von Rennenkampfs.

Im Zug, der sie nach St. Petersburg brachte, mußte er noch viele Dankesbezeugungen entgegennehmen. An jeder Station näherten sich Delegationen ziviler und militärischer Persönlichkeiten der Wagentür, richteten dem General ihre Glückwünsche aus, überhäuften ihn mit Blumen und Geschenken...

Man erinnerte sich mit Anerkennung der Taten Rennenkampfs während der Revolution. Er hatte die Situation gerettet. Und mit welchem Fingerspitzengefühl, mit welchem Takt... Auch seine Popularität hatte dort zugenommen. Bis St. Petersburg erlebten sie eine triumphale Reise...

Vera Nikolajewna Edler von Rennenkampf

[Beginn S. 12]

Ferien auf der Krim

Oft verbrachten wir die Sommermonate auf der Krim. Mein Mann folgte gelegentlich, um sich uns dort anzuschließen und einige Zeit mit seiner Familie zu verbringen.

Einen Sommer hatten wir uns in Nouveau Simeïz, in der Region von Aloupka niedergelassen. Mein Mann genoß es sehr, lange Ausflüge in die Berge zu unternehmen, sei es zu Pferde, sei es zu Fuß. Es kam häufig vor, daß er für mehrere Stunden abwesend war, und es kam mir niemals in den Sinn, mich wegen seiner Abwesenheit zu beunruhigen. Eines Tages verspätete er sich länger als gewöhnlich, ohne daß ich darob die geringste Unruhe empfand, und dennoch, an jenem Tag entkam er nur knapp dem Tod.

⁵ Die Hochzeit fand am 15. Januar 1907 statt

Als er fortging, trug er normales Schuhwerk, keine Bergstiefel. Während er den Gipfel eines Berges auf einem schmalen Pfad erklomm, rutschte er aus und stürzte. Er bemächtigte sich eines dicken Grasbüschels und fand sich wieder über einem Abgrund hängend. Ohne seine Geistesgegenwart zu verlieren und frei von Höhenangst, vollbrachte er die größte Anstrengung des Herzens und auch seiner Muskeln. In seiner Bewegung geradewegs nach oben, immer noch mit den Muskeln desjenigen Armes an dem Felsen festhaltend (die Berge der Krim sind sehr felsig), gelang es ihm, sich mit der anderen Hand an den Steinen festzuklammern, und dergestalt warf er die Beine nach oben. Sodann achtete er darauf, daß das Grasbüschel nicht durch die Anstrengung, die er auf die ihn haltende Hand übertrug, entwurzelt wurde und schaffte es vorsichtig, ohne Hast, sich mit seinem ganzen Körper auf die Kante des Felsens hochzuziehen, der den Gipfel des Berges begrenzte. Dann entfernte er sich kriechend vom Rand des Abgrundes, immer noch langsam, und erst jetzt lockerte er den Griff und erhob sich ganz. Er rettete sich nur durch ein Wunder, und nachdem er nach Hause zurückgekehrt war, völlig verstaubt und durchnäßt bis auf die Knochen, erzählte er mir lachend,

[Beginn S. 13]

was ihm widerfahren war. Einmal mehr konnte ich seine Furchtlosigkeit und seine Geistesgegenwart bewundern. Die kleinste falsche Bewegung, die er hätte machen können, würde unvermeidlich seinen Sturz in die Tiefe in einen dieser Abgründe herbeigeführt haben, die es in den Bergen der Krim zahlreich gibt, und man hätte ihn niemals in den Gräben und den Büschen, die sie bedecken, wiederfinden können.

Ein anderes Mal begab sich mein Mann ebenfalls weit in die Berge. Bevor er auf den Pfad gelangte, der nach Hause führte, hatte er sich im Weg geirrt. Er begegnete einigen Berghirten, die ihre Schafherden dort weiden ließen. Innerhalb weniger Augenblicke war er allseits von den außergewöhnlich großen Wachhunden der Schäfer umgeben, die sehr boshaft sind und einen Menschen in wenigen Minuten in Stücke reißen können. Wußte mein Mann das? Die Hirten liefen von allen Seiten herbei, unter großem Geschrei, bewaffnet mit Stecken, um meinen Mann vor den Zähnen der Hunde zu retten. Aber General Rennenkampf erfaßte die drohende Gefahr und war sich darüber im Klaren, daß die Hirten nicht rechtzeitig eintreffen würden, ihre Hilfe zu spät kommen würde und ihm die Zähne der Hunde nicht erspart bleiben würden. Aber er war nicht ratlos. Ohne eine Sekunde zu verlieren, warf er sich auf alle Viere und begann, selbst zu bellen. Die Hunde waren verblüfft und hielten neben ihm wie versteinert an und begannen sogar, mit dem Schwanz zu wedeln. Die Hirten näherten sich hastig dieser Stelle und äußerten ungläubig, als sie dieses ungewöhnliche Bild sahen: „Dein Gott muß sich glücklich schätzen, daß er dich hat verstehen lassen, dich dergestalt zu verhalten. Ohne diese Gabe wäre dir ein Unglück zugestoßen.“ Dann entfernten sie die Hunde und mein Gatte kam unversehrt zu Hause an.

[Beginn S. 14]

[S. 14 Umfaßt einige auf Russisch geschriebene Wörter, u.a. die Namen „Rennenkampf“ und „Insterburg“]

[Beginn S. 15]

Rennenkampf, der Favorit des Zaren

Habe ich hinreichend über die Gunst gesprochen, mit der Nicolaus II. General Rennenkampf überhäufte?

Bücher glauben solche Verläumdungen, in der Presse sind zahlreiche Artikel zu diesem Thema erschienen, einer von ihnen hatte gar den Titel: „Rennenkampf, der Favorit des Zaren“. Einige Autoren haben sogar behauptet, daß General von Rennenkampf 1906 ein einfacher Kosakenobrist war, als ihn der Zar damit beauftragte, das revolutionäre Sibirien zu be-

frieden, und daß er dort die Generalssterne und die hohe Funktion des Truppenkommandeurs der Militärregion Wilna erworben hätte.

Es ist bekannt, daß Rennenkampf im April 1900 zum Generalmajor ernannt wurde, also vor dem russisch-chinesischen Krieg; im Juni 1904⁶, während des russisch-japanischen Krieges, zum Generalleutnant befördert wurde; erst im Dezember 1910 General der Kavallerie wurde, also fünf Jahre nach der Revolution. Fügen wir hinzu, daß er Truppenkommandeur des Militärkreises Wilna erst im Februar 1913⁷ wurde; es waren sieben Jahre seit der Befriedung Transbaikaliens verflossen..., und er hatte das III. Armee Korps (Wilna) sechs lange Jahre befehligt: eine absolut ungewöhnliche Tatsache.

Eine kurze Studie erlaubt, sich eine genaue Vorstellung der „begünstigten“ Karriere des Generals von Rennenkampf zu machen. Es reicht, sie mit den Laufbahnen der Generale Samsonow, Poliwanow⁸; Rouzsky, Ssuchomlinow⁹, Shilinsky, Martos, Ekk, Sievers, Roediger¹⁰ und Epantschine zu vergleichen.

[Beginn S. 16]

Wenn wir diese Generale erwähnen, haben wir kein anderes Ziel, als die bekannten Personenauskünfte zu benutzen und nur diejenigen, die kürzer im Dienst waren als Rennenkampf; heranzuziehen, mit Ausnahme jedoch von Ssuchomlinow, der seine Laufbahn 1865 begann, [von Ekk 1868] von Martos [und Roediger], die sie im selben Jahr wie die „gelbe Gefahr“ begannen.

Rennenkampf begann seine Militärlaufbahn im Jahre 1870, Samsonow 1875, Poliwanow 1871, Rouzsky 1872, Shilinsky 1873, Sievers 1871 und Epantschine 1874.

Rennenkampf war 30 Jahre im Dienst, als er General-Major wurde, Samsonow 27, Poliwanow 29, Rouzsky 24, Ssuchomlinow 25, Shilinsky 27, Martos 29, Ekk 29, Sievers 29, Roediger 24, Epantschine 26.

Bevor er General wurde, blieb Rennenkampf 6½ Jahre lang Generalleutnant, Samsonow 5 Jahre, Poliwanow 5 Jahre, die anderen desgleichen 5 Jahre.

Das St. Wladimir-Kreuz 4. Klasse wurde Rennenkampf 1899 verliehen: Er war 29 Jahre im Dienst. Was die anderen anbetrifft, als es ihnen verliehen wurde, so waren sie: Samsonow 21 Jahre im Dienst, Poliwanow 24 Jahre, Rouzsky 19 Jahre, Ssuchomlinow 14 Jahre, Shilinsky 26 Jahre, Martos 22 Jahre, Ekk 12 Jahre, Roediger 19 Jahre, Epantschine 20 Jahre.

Das St. Wladimir-Kreuz 3. Klasse wurde Rennenkampf 1903 verliehen: Er war 33 Jahre im Dienst. Was die anderen anbelangt, als es ihnen verliehen wurde, so waren sie: Samsonow 25 Jahre im Dienst, Poliwanow 29 Jahre, Rouzsky 22 Jahre, Ssuchomlinow 18 Jahre, Shilinsky 29 Jahre, Martos 30 Jahre, Ekk 24 Jahre, Sievers 27 Jahre, Roediger 22 Jahre, Epantschine 22 Jahre.

Alle erhielten zwischen 1903 und 1910 das

⁶ Laut seiner Dienstliste am 21. August 1904

⁷ Laut seiner Dienstliste am 20. Januar 1913

⁸ Poliwanow, Alexej Andrejewitsch (1855-1920). Offizier und General im Generalstab. General der Infanterie. Chefredakteur d. Zeitschrifts "Wojennyj sbornik" u. Zeitung "Russkij Invalid" (1899-1904). Generalquartiermeister (1905), Gehilfe d. Kriegsministers (1906-1912), Kriegsminister (1915-1916). Nach der Oktoberrevolution von 1917 in Russland geblieben, diente im Roten Armee. Starb in Riga, wo er als Expert d. bolschewikischen Delegation am Friedensverhandlungen befand.

⁹ Ssuchomlinow, Wladimir Alexandrowitsch (1848-1926), General d. Kavallerie (1906). Chef d. 10. Kavalleriedivision (1897-1899), Stabschef d. Kiewer Militaerbezirk (1899-1902), Befehlshaber d. Kiewer Militaerbezirks (1904-1908), Generalgouverneur v. Kiew, Podolien und Wolynien (1905-1908), Chef d. Generalstabes (1908-1909), Kriegsminister (1909-1915). Von seinen Posten entfernt und fuer seine Untaetigkeit wahrend der Vorkriegs- und Kriegszeit vor Gericht gestellt. Nach Oktoberrevolution nach Deutschland emigriert. In Berlin gestorben.

¹⁰ Roediger, Alexander Fedorowitsch (1853-1920), General der Infanterie (1907). Offizier und General im Generalstab. Mitglied der verschiedenen Komitees. Professor d. Nikolajewskaja Akademie d. Generalstabes. 1905-1909 Kriegsminister. 1905-1917 Mitglied d. Reichsrats. Vater in Finnland immatrikuliert, Mutter Elisabeth Charlotte v. Schulmann aus livl. Zweig des Geschlechts.

[Beginn S. 17]

St. Wladimir-Kreuz 2. Klasse: General Rennenkampf erhielt es erst nach Gumbinnen (20. August 1914)...

Das St. Stanislaus-Kreuz 3. Klasse wurde Rennenkampf 1888 verliehen: Er war 18 Jahre lang im Dienst. Die anderen waren zum Zeitpunkt der Verleihung: Samsonow 10 Jahre im Dienst, Poliwanow 11 Jahre, Rouzsky 6 Jahre, Shilinsky 15 Jahre, Martos 8 Jahre, Sievers 8 Jahre, Roediger 11 Jahre, Epantschine 10 Jahre.

Das St. Annen-Kreuz 1. Klasse wurde Rennenkampf 1907 verliehen: Er war 37 Jahre im Dienst. Was die anderen zum Zeitpunkt der Verleihung anbetrifft, waren sie: Samsonow 30 Jahre im Dienst, Poliwanow 34 Jahre, Rouzsky 33 Jahre, Ssuchomlinow 31 Jahre, Shilinsky 32 Jahre, Martos 35 Jahre, Ekk 37 Jahre, Sievers 33 Jahre, Roediger 29 Jahre, Epantschine 32 Jahre.

Bei alledem hat Rennenkampf niemals das St. Annen-Kreuz 4. Klasse erhalten.

Samsonow bekommt den „Weißen Adler“ 1909, Poliwanow 1912, Rouzsky 1911, Ssuchomlinow 1905, Shilinsky 1912, Martos 1913, Sievers 1913, Roediger 1905. Rennenkampf bekam ihn nie!

Samsonow empfängt 1913 den Alexander-Newsky-Orden, Rouzsky 1913, Ssuchomlinow 1910, Shilinsky 1913, Roediger 1909. Rennenkampf wurde vergessen!

[Beginn S. 18]

Ssuchomlinow und Roediger haben die Alexander-Newsky-Brillanten bekommen, der eine 1913, der andere 1912. Rennenkampf wurde auch hier vergessen. Welcher Art sind die Verdienste, die sich die anderen für das Vaterland erworben haben?

Ich habe die Namen der Generale Samsonow, Poliwanow, Rouzsky, Ssuchomlinow, Shilinsky, Martos, Ekk, Sievers, Roediger und Epantschine erwähnt. Ich füge einige Worte über ihren Verdienst am Vaterland hinzu.

Lassen wir Ssuchomlinow beiseite, der am russisch-japanischen Krieg nicht teilnahm, so daß man sich fragt, vermögens welcher Verdienste er Kriegsminister war; lassen wir Roediger beiseite, selbst Poliwanow...

Samsonow und Ekk standen während des russisch-japanischen Krieges unter dem Befehl von Rennenkampf: Ekk ständig, Samsonow während der Schlachten von Cha-Ho [Cha-Khé].

Epantschine stand unter dem Befehl von Rennenkampf in Wilna. Als Rennenkampf Truppenkommandeur dieser Region war, war Epantschine Kommandant des III. Armeekorps.

Martos war während des russisch-japanischen Krieges Stabschef der 3. Armee der Mandschurei [vier unleserliche Wörter]. Nach [diesem] Krieg mußte er normalerweise eine Division erhalten: Er erhielt ein Armeekorps, das XV.

Rennenkampf, der während des russisch-japanischen Krieges das VII. Korps von Sibirien befehligte, blieb Kommandant des Korps bis 1913. Martos nur bis 1909, Rennenkampf blieb acht Jahre Kommandant des Corps, Martos lediglich 3 Jahre und 3 Monate.

[Beginn S. 19]

Shilinsky war nie beim Militär; 1904-1905 war er Stabschef des Hofes von Alexander und wurde berühmt durch seine Intrigen. Nichtsdestotrotz blieb er nur 3½ Jahre Kommandant des Korps.

Sievers nahm am russisch-japanischen Krieg nicht teil; er hatte einen niedrigeren Dienstgrad als Rennenkampf, weil er Stabschef der Region Wilna war, als Rennenkampf das III. Korps befehligte.

Rouzsky war Stabschef der 2. Armee in der Mandschurei während des russisch-japanischen Krieges ['unleserlich' geringer als die von Rennenkampf]. Anstatt eine Division

zu erhalten, bekam er nach dem Krieg ein Armeekorps. Auch er blieb nur 2 Jahre und 3 Monate Kommandant des Korps.

Und keiner der erwähnten Generale hat sich während des russisch-chinesischen oder des russisch-japanischen Krieges so ausgezeichnet wie General von Rennenkampf; keiner war seinem Vaterland so nützlich wie Rennenkampf während der Befriedung Transbaikaliens, und der Beweis für den hohen Wert der Truppen des III. Armeekorps des Militärbezirkes von Wilna muß nicht erbracht werden.

Rennenkampf verachtete die Ehren, die Kreuze, die Titel. Aber die Geschichte legt Wert auf diese Nichtse, diejenigen, die sich billigerweise ihre Dienste am Vaterland so entlohnen lassen. Wenn die vorangegangenen Zeilen die Idiotie der Legende des „Favoriten“ Rennenkampf beweisen, wie sie ebenso die großen Ungerechtigkeiten ihm gegenüber beweisen, „so werden zwei Dinge zu seiner Ehre bestehen bleiben: er war der einzige der [5 oder 6] Ritter des St. Georg-Ordens der 3. Klasse [die es in Rußland gab], die ihr Kreuz nicht aufgrund von Intrigen erhielten, sondern auf dem Schlachtfeld 1900. Und er war der einzige russische General, der den unschätzbaren „Goldenen Säbel mit Brillanten“ trug. Das zählt!

[Beginn S. 20, handschriftlich]

Es gab einen erstaunlichen Unterschied zwischen den ehemaligen Adjutanten meines Mannes, Geiseler und Guilevitsch, und den neuen, Grenn und Vajievsky. Die alten waren wirklich „unsere Leute“, nicht nur meinem Mann gegenüber, sondern der ganzen Familie nah und vertraut, die einfach, ohne Etikette zu uns kamen; Geiseler war verheiratet, und es war nicht selten, daß ich mit meinem Mann zu ihnen ging. Geiseler und Guilevitsch, über jeden Verdacht erhaben, waren zwei grundehrliche, ergebene, ritterliche Offiziere, man sah ihre Hingebung, ihre Wertschätzung, ihren Respekt und auch ihre Sorge dem General gegenüber, aber das hielt sie nicht davon ab, an unserem Leben teilzunehmen, an unseren Interessen, mit uns zu leben. Wenn der Dienst beendet war und die Geschäfte erledigt waren, wurden sie Menschen des Hauses.

Was die neuen anbetraf, so waren sie uns völlig fremd. Grenn wurde von Ssuchomlinow geschickt; ich kannte ihn kaum, er benahm sich ein bißchen merkwürdig, war verschlossen, als ob er sich versteckte, es wurde gesagt, daß „er trinkt“, aber wir haben es niemals bemerkt. Zu uns kam er nur in offiziellen Angelegenheiten, oft litt er an der Leber, wie er selbst sagte, und dann verließ er sein Bett nicht. Einmal ging mein Mann ihn besuchen, da er Jungeselle war und niemanden um sich hatte. Er war kürzlich in Wilna angekommen, allen unbekannt, und mein Mann wollte auch die Gerüchte prüfen, denzufolge er trank. Aber dieses bestätigte sich nicht, denn der General fand ihn wirklich krank im Bett, und er war nicht betrunken.

Mag es dem Zufall zu verdanken sein, daß das, was man von ihm sagte, falsch war, aber wie ich bereits sagte, diesmal fand sich nichts dergleichen bestätigt. Von seiner Erscheinung her war Grenn unzweifelhaft sympatischer als Vajievsky, er war sehr ordentlich, nur sehr blaß und ohne rechtes Leben. So blieb er für uns alle ein Rätsel. Als er erkrank, war ich es, die meinem Mann vorschlug, ihn zu besuchen. Ich dachte dabei, daß er etwas benötigen könnte, was immer es auch sei. Man erzählte, daß er nur deswegen zum Adjutanten meines Mannes ernannt worden sei, weil man wegen seiner häufigen Erkrankungen und seiner Nutzlosigkeit in seinem Regiment genug von ihm hatte. Aber das blieb im Zustand des „man sagt“, nichts Konkretes war erklärt worden.

[Beginn S. 21, handschriftlich]

Als Grenn von der Front in P.O.¹¹ in die Stadt Wilna eintraf, behaupteten Botinnen, er habe eine „Herzensdame“, die ihm von der Front diverse Objekte schicke, Pelze, Stoffe, etc. Aber niemand maß den Frauengeschichten Bedeutung bei, und außerdem gab es keine Zeit

¹¹ Prussia oriental (Ostpreußen)

zu verlieren. Es wurde auch behauptet, daß er in der Geschicklichkeit und in der Fähigkeit, von fremden Gütern in P.O. zu profitieren, sich nicht von Vajiersky übertreffen ließ. Vor dem Krieg diente Grenn nur kurze Zeit beim General und nach seiner Abreise Richtung Front durfte er nicht mehr nach Wilna zurückkehren, denn nach dem Krieg habe ich weder Vajievsky noch Grenn wiedergesehen, obwohl es sein kann, daß sie auf ihrer Duchreise in die Stadt gekommen sind, ohne daß ich ihnen begegnete, denn unsere Beziehungen waren nicht derart, daß sie mich besucht hätten.

Im Allgemeinen war mein Mann mit ihnen keineswegs vertraulich, er tat nicht mehr, als sie zu ertragen. Wir brauchten den einen für die Intendanz, die Verwalterstelle des Hauses, der andere wurde von oben von Ssuchomlinow geschickt, und unsere Disziplin und die Notwendigkeit, korrekt zu handeln, erlaubten es nicht, ihn zu entfernen, obwohl er für General Rennenkampf völlig nutzlos war.

[Beginn S. 22, handschriftlich].

Womit sich mein Mann, General Rennenkampf, gerne beschäftigte

Mein Mann zeichnete gern und malte ziemlich gut mit Ölfarben. In seinem Familienhaus auf dem Gut Paenkull, wo er geboren wurde, gab es zahlreiche Gemälde von ihm. Später hatte er nicht die nötige Zeit, sich dieser Kunst zu widmen, was er sehr bedauerte. Zu meinem Leidwesen wurden seine Gemälde während des Hausbrandes¹² zerstört, als die Zeiten unruhig waren und Banden der Revolutionäre umherzogen und Gutshäuser ansteckten; die Bauern verehrten die Familie Rennenkampf sehr, und viele riskierten ihr Leben und retteten einige Objekte. Zufällig blieb ein Aquarellgemälde meines Mannes erhalten, aber auch dieses verschwand später während der Revolution.

Übrigens war die ganze Familie Rennenkampf begabt; seine Tochter malte auch sehr gut, und seine Schwester Olga Köhler¹³ war Mitarbeiterin des Magazins „Niba“ [vielleicht korrigiert: „Niva“], dem sie ihre Zeichnungen schickte, und vielen großen Persönlichkeiten der Petersburger Welt entwarf sie ganze Serien von Stilmöbeln, mit dem Meißel geschnitzt und auch mit Malereien ausgestattet, man erhielt auf diese Weise etwas Zauberhaftes. Sein Neffe, Pionier [sapeur] der Garde, war Erfinder (W. W. Rennenkampf¹⁴) einer Vielzahl von Gerätschaften (Erfindungen) für das Militär und auf dem Gebiet der Elektrizität.

Gen. R. war ein großer Liebhaber von Briefmarken, er besaß bemerkenswert alte und seltene Marken, alles vernichtet in der [großschnäuzig-wütenden (bagourage)?] Revolution. Da er auch Numismatiker war, sammelte er auch seltene russische und polnische Münzen, und seine Sammlung umfaßte etwa 3.000 Münzen.

[Beginn S. 23]

Für seine Sammlungen hat er einen Schrank, speziell nach seiner Zeichnung, in russischem Stil anfertigen lassen, mit bronzenen Ornamenten, und der nach oben hin mit einer russischen „Isba“ abschloß. Seine Sammlungen befanden sich in akribischer Ordnung, die er stets selbst überwachte.

General R. liebte die Jagd, auch die Hetzjagd, und er besaß eine große Sammlung von Hörnern, von Hirschgeweihen und einen prächtigen, mit einem imposanten Geweih geschmückten Elchskopf; diese Sammlung wie auch ein ausgestopfter Adler zierten unser großes Eßzimmer.

Er war ein großer Kenner und Liebhaber von Vasen, die wir sehr zahlreich besaßen, es gab unter ihnen eine Schüsselvase aus der Epoche von Jesus-Christus aus sehr dunkler Bronze (Kaffee) auf zwei Füßen, die zwei Fische darstellten und die mein Mann sehr liebte.

¹² Im April 1900 fiel Paenküll einem Schornsteinbrand teilweise zum Opfer

¹³ 5. November 1856 geboren

¹⁴ Waldemar, 30. August 1881 geboren, Stabskapitän des Leibgarde Sapeur-Bataillons

Wissend, daß Gen. Renn. ein großer Kenner und Liebhaber von Vasen ist, hat sein Freund, Gen. Mekhmandarow, ihm zu unserem Hochzeitstag eine prachtvolle silberne Vase mit japanischer Emailmosaikarbeit zum Geschenk gemacht. Diese mit einem Deckel versehene Vase stellte auf ihren Seiten einen Adler von sehr künstlerischer Fertigung dar, man sah jede Feder des Vogels. All dies ging in Rußland verloren.

Mein Mann liebte auch Teppiche, er hatte nicht viele, zehn oder zwölf, aber schön gearbeitet, die alten Teppiche aus Persien, aus Peking, er mochte die europäischen Teppiche nicht.

Aber seine Liebblingssammlung, die Gen. R. am meisten schätzte, war die Waffensammlung. Er liebte wertvolle Waffen, und an den Säbeln verlangte er perfekte Klingen, er besaß ihrer wundervolle, sehr scharfe aus längst vergangener Zeit. Besonders gern hatte er die krummen (türkischen) Säbel.

[Beginn S. 24]

Er besaß eine immense Anzahl von Waffen, abgesehen von denen, die er stets im Wechsel trug, bald diesen, bald jenen Säbel, alles altertümliche Waffen, Säbel, Degen, Krummsäbel, Dolche. Alle Wände seines immensen Arbeitszimmers waren von diesen Waffen bedeckt, die unbezahlbar waren, da die Waffen, wie ich schon gesagt habe, sehr alt und ausgesprochen selten waren. Er hatte sogar eine alte bronzene Kanone, die nun nicht mehr benutzt wurde. Diese Kanone, von der ungefähren Länge eines $\frac{3}{4}$ Meters, ruhte auf einer ziemlich niedrigen Eisenlafette. Das schmückte das Zimmer sehr, der Platz der Kanone befand sich neben dem auf eine Staffelei gestellten Portrait des Kaisers Nikolaus II. Der Zar wurde in der Felduniform des Schützen dargestellt.

Er liebte Tiere sehr, wir hatten immer Rassehunde, für die er die nötige Zeit fand, sie zu dressieren. Das schönste Tier war eine prämierte englische Bulldogge, von Baron Tornauw, wenn ich mich nicht täusche. Mein Mann besaß auch ein sehr schönes Aquarium für die Fische und erwarb sodann ein zweites, trockenes Aquarium mit mikroskopisch kleinen Fröschen, von denen einer sehr gut „sang“ und dem wir den Spitznamen „Chaliapine“ verliehen. Wir hatten ebenfalls einen Käfig mit winzigen Vögeln aus Australien.

Zu den Hausdienern und den Angestellten war mein Mann immer sehr höflich, erhob niemals die Stimme, war immer sehr gleichbleibend, alle liebten und respektierten ihn, selbst während der Revolution verließen uns die Hausangestellten nicht, folgten uns überallhin und blieben uns treu, bis ich ins Ausland flüchtete, ohne sie mitnehmen zu können.

[Beginn S. 25]

Die charakteristische Besonderheit meines Mannes bestand darin, daß er sich stets ohne die Hilfe des Hauspersonals ankleidete und niemand wagte es, ihm in seinen Mantel zu helfen, da sie um seine Gewohnheit wußten, die nicht nur bei uns im Hause, sondern auch beim Stab, bei den Bekannten und im Militärkreisen [Cercle Militaire] bekannt war.

[Beginn S. 26, maschinenschriftlich]

Meine Erinnerungen [Vajievsky]

Leutnant Vajievsky wurde Adjutant, um sich der administrativen Sorgen des Hauses meines Mannes anzunehmen, als dieser zum Truppenkommandeur des Militärbezirkes ernannt wurde.

Was ich über ihn sagen kann, ist, daß er sich sehr gut auf all das verstand, was sich auf den Bereich der Hausverwaltung bezog, alles war in Ordnung, der Garten, die Gewächshäuser, die Blumen, die Beleuchtung, die Heizung ließen nichts zu wünschen übrig.

Aber bald hatte ich die absolute Gewißheit, daß in ihm weder Ehrlichkeit noch Rechtschaffenheit steckte. Es ist Tatsache, daß er ausgesprochen verschlagen war und sein wahres

Gesicht wie auch die Spuren seiner Seele und seine kleinlichen Handlungen sehr gut zu verbergen wußte.

Gegenüber General Rennenkampf war er gänzlich furchtsam und voller Aufmerksamkeit und Respekt. Wenn mein Mann ihm irgendetwas sagte, war er auch sehr beflissen und machte alles sehr schnell. Er gab sich die Mühe, alles auszuführen und sorgte sich lediglich, weil er ständig Angst hatte, daß seine kleinen Veruntreuungen [dépredations] von seinen Vorgesetzten entdeckt werden würden. Es ist aus purem Zufall geschehen, ihn in seinen kleinlichen und niederträchtigen Handlungen zu überraschen, von denen ich weiter unten sprechen werde.

Die Beziehungen zwischen ihm und meinem Mann waren ausnahmslos offizielle, nicht wie mit den anderen Adjutanten, denn mein Mann hatte niemals einen solchen Adjutanten; Vajievsky war nicht der persönliche Adjutant meines Mannes, und da er mit der Aufgabe der Verwaltung beauftragt war, hatte ich die den meisten Kontakt mit ihm.

Zu uns kam er nur, um dienstliche Fragen zu klären, oder auf Anordnung von Gen. R., wie auch wir niemals bei ihm gewesen sind, obwohl er im selben Haus wohnte, im Appartement des Erdgeschosses, isoliert vom Rest des Hauses. Er war verheiratet und hatte eine kleine Tochter. Ich habe

[Beginn S. 27]

dies nur deswegen erfahren, weil er für sein Kind um die Erlaubnis nachgesucht hat, in dem großen, hinter dem Haus gelegenen Park-Garten spazieren und spielen zu dürfen.

Er hatte sein Appartement im Haus, weil die Bediensteten, wie der Gärtner, der Chauffeur, der Generalaufseher, der Monteur und die Gendarmen vom Dienst, in seiner Zuständigkeit waren und weil er ihnen beständig Befehle zu erteilen hatte.

Durch Zufall erfuhr ich, daß er ein kleines, eigenes Häuschen in Wilna, in Antokol (ein Wilna benachbarter Ort) besaß. Unter anderen Aufgaben, die ihm oblagen, mußte er sich um die Versorgung mit Brennholz kümmern, von dem wir uns immer große Vorräte anlegten. Die Ausgaben dafür waren sehr hoch, weil wir zwar eine elektrische Station hatten, darüber hinaus wurde das sehr große Haus aber mit Holz geheizt. „Mein Mann vertraute ihm auch die Verantwortung für den Kauf des Futters für die zahlreichen Pferde an; er überwachte den Zustand des Automobils und die Benzinversorgung. Der Gärtner stand auch unter seinem Befehl, weil Vajievskys es war, der ihm meine Anordnungen übermittelte. Die beiden Gendarmen, die sich immer im Eingangsbereich des Hauses aufhielten und die ein an den Eingang grenzendes Zimmer bewohnten, waren ihm gleichermaßen unterstellt. Ebenfalls war er für den Hausverwalter zuständig, dessen Aufgabe darin bestand, die Arbeiter für den Garten und die Frauen, die das Großreinemachen des Hauses besorgten, zu beaufsichtigen.

Das Äußere Vajievskys war genauso erbärmlich wie seine Seele; er war ein kleiner, blonder, kahler Mann, immer wachsam, ständig in Bewegung. Mein Mann sah ihn und sprach mit ihm ausschließlich geschäftshalber. Was mich anbetrifft, sah ich ihn nur selten, da die Anordnungen und ihm aufzutragende Besorgungen für das Haus fast immer die gleichen waren. Nur in besonderen, außerordentlichen Fällen ließen wir ihn kommen, um Instruktionen und Direktiven zu geben. Instinktiv war er mir unangenehm, und mein Instinkt irrte sich nicht.

Eines Tages im Frühling [1914] ging ich hinaus auf die Veranda, die zum Garten hin lag, als meine Tochter Olga, damals 12 Jahre alt,

[Beginn S. 28]

in Tränen aufgelöst zu mir kam, um mir ihren Kummer mitzuteilen. Jeden Morgen, bevor ich aufwachte, ging sie mit ihrer Gouvernante (einer Französin) hinaus in den Garten, um mit leidenschaftlichem Interesse zu verfolgen, wie in den Gewächshäusern die ersten kleinen Gurken heranwuchsen. Es war für sie ein tägliches Vergnügen, in den Garten hinunterzuge-

hen und den Gärtner zu treffen, der dann kam, die Strohbedeckung der Gewächshäuser hochhob und ihr die Gurken zeigte, die jeden Morgen ein Stück größer wurden. Der Gärtner hatte ihr versprochen, daß sie selbst die ersten Gurken, wenn sie hinreichend groß wären, pflücken dürfe. Mit Ungeduld erwartete sie diesen Morgen, und siehe da, heute, als sie glaubte, daß sie sie mir schon bringen könnte... befanden sie sich nicht mehr in den Gewächshäusern. Der Gärtner zeigte sich wie vor den Kopf geschlagen und sehr betrübt. Die Gurken verschwunden? Wer hatte sie genommen? ... Kam jemand mit Ausnahme von ihm in die Gewächshäuser? Die Gouvernante meiner Tochter entschied also, denjenigen zu überwachen, der heimlich dorthin kam, um zuzugreifen. Einige Tage später wurde der Dieb ertappt. Es war die Ordonnanz des Leutnants Vajievsky, die auf Befehl seines Offiziers in einem kleinen Korb, der Vajievsky gehörte, unsere Gurken mit Blättern bedeckt forttrug. Weil mein Mann nicht zu Hause war, ging ich hinaus auf die Veranda, und die Gouvernante brachte die unglückliche Ordonnanz zu mir, die sehr verwirrt war und faselte, daß „Seine Hoheit“ ihm selbst diesen Korb gegeben und ihm befohlen habe, die Gurken aus den Gewächshäusern zu bringen. Ich wollte aus alledem keine große Geschichte machen und sagte ihm: „Übermittel dem Leutnant Vajievsky von mir, daß auch ich die ersten Gurken kosten wollte und daß er, wenn er noch einmal Gewächshausgurken zu essen beabsichtige, lediglich zu mir kommen und mich persönlich danach fragen möchte, und daß er dich nie wieder in meinen Garten schicke soll: Das ist nicht dein Platz. Geh!“

Die Situation war schrecklich. Der Offizier trug der Ordonnanz auf zu stehlen, und letzterer war nicht fähig, ungehorsam zu sein. Ich verstand, daß man sich bei einem Mann wie Vajievsky auf alles gefaßt machen mußte, es handelte sich nicht nur um Gurken... man konnte etwas

[Beginn S. 29]

Schlimmeres erwarten, und ich beschloß, alles meinem Mann mitzuteilen. Als ich ihm mit Ergriffenheit alles berichtet hatte, was geschehen war, antwortete er mir: „Siehst du, Vera, meine persönliche Vorstellung eines Offiziers ist ausschließlich mit Ritterlichkeit verbunden - und nun plötzlich eine so niederträchtige Geschichte. Kann das wirklich sein?... In all dem steckt etwas, das nicht zusammenpaßt.“ Ich ging aus dem Arbeitszimmer hinaus, da ich meine Pflicht getan hatte. Ich habe niemals erfahren, wie sich der General aus dieser Geschichte mit Vajievsky herausgeholfen hat. Er hat sicher mit ihm gesprochen, was auch immer dabei herausgekommen sein mag. Wir sind nie wieder auf diese Frage zurückgekommen. Meine Gurken waren seitdem immer in Ordnung und an ihrem Platz. Aber da mein Mann eine solche Handlung einem Offizier nicht zutrauen wollte, schien es mir, daß er zweifellos gedacht hat, daß ich einem Irrtum aufgegessen sei.

Nach einer gewissen Zeit bestätigten sich nun meine Zweifel bezüglich Vajievskys aufs Neue. Da ich krank war, ging ich nach Karlsbad, um mich zu kurieren, dann reisten mein Mann und ich auf die Krim, um uns auszuruhen. Das Haus blieb leer, Vajievsky sollte sich um alles kümmern und alles bewachen. Als wir von der Krim zurückkehrten, ging ich auf die Veranda und bemerkte sogleich das massenhafte Verschwinden meiner Rosensträucher. Herrlicher weißer Rosen, die ich besonders liebte. Der Gärtner war gerade im Garten damit beschäftigt, seinen Aufgaben nachzugehen. Ich rief ihn, um ihn zu befragen, was aus meinen Blumen, meinen Lieblingsrosen geworden sei. Der Gärtner antwortete: „Verraten Sie mich nicht, Eure Hohe Exzellenz, sonst würde ich meine Stelle verlieren. Leutnant Vajievsky befahl mir, die Rosen auszugraben und sie um sein Haus herum in seinen eigenen Garten in Antokol zu verpflanzen. Sie können sich selbst davon überzeugen. Ich glaubte, daß es auf Ihren Wunsch hin geschah, daß sie diese Rosen nicht mehr haben wollten, daß Sie wünschten, andere zu pflanzen und Sie diese dem Leutnant versprochen hätten.“

Ich konnte Tränen des Verdrusses ob einer solchen Unverfrorenheit und aus Kummer über meine Rosen, die ich so sehr liebte, nicht zurückhalten. Ich teilte diesen Sachverhalt

erneut meinem Mann mit, aber als er meinen Gefühlszustand und meine Erregung bemerkte, während

[Beginn S. 30]

ich ihm diese Dinge erzählte, konnte er wieder nicht zugeben, daß ein Offizier auf diese Weise die Rosensträucher entwendet habe. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß mir der Gärtner selbst gesagt hat, er sei von Vajievsky zum Ausgraben in den Garten geschickt worden und wie er sonst dessen Haus hätte kennenlernen können, antwortete mir mein Mann: „Es ist möglich, daß Vajievsky ihn mit dieser Arbeit beauftragt hat, da wir nicht anwesend waren. Der Gärtner hat den Garten sicher im Stich gelassen und die Rosen sind verdorben, vertrocknet.“ Ich war sehr verdrossen, daß Gen. R. so blind gegen dieses kleinliche Subjekt war und daß er nicht zugeben wollte, daß ein Offizier im Allgemeinen so unverschämt handeln könne.

Es gab also zwei Fälle, in denen sich Leutnant Vajievsky in einem sehr schlechten Licht zeigte, und wie sollte man wissen, ob er in vielen anderen Dingen noch ehrlich war. Alles was er hier entwendet hat, gehörte mir, und vielleicht würden noch weitere Dinge während der Zeit seiner Hausverwaltung in seine Hände übergehen.

Es ergab sich noch ein dritter Vorfall, diesmal viel dreister als bei den ersten beiden Begebenheiten. Dieser geschah, als mein Mann von der Führung der I. Armee abberufen und nach Petersburg abgereist war und dem Kriegsminister Ssuchomlinow zur Verfügung überstellt wurde. Ich bereitete mich darauf vor, den Palast des Truppenkommandeurs und auch Wilna zu verlassen und vermachte alle meine entbehrlichen Sachen den Wohltätigkeitsorganisationen und der Schule des Weißen Kreuzes. Nachdem ich alles, was mir gehörte, aus dem Haus des Truppenkommandeurs geräumt und nach Petersburg geschickt hatte, forderte ich vom Ingenieur des Kriegsdepartments, Oberst ... (ich erinnere mich nicht mehr seines Namens), der zugleich der Verwalter des Palastes war, zu kommen, um nach der Inventur das Mobiliar und alle Dinge des Hauses, das wir bewohnt hatten, in Empfang zu nehmen. Die Situation des Obersten war, wie ich sah, einer Folter gleich. Es war offensichtlich, daß er litt und ihm auch widerstrebte, das durchzuführen, worum ich ihn gebeten hatte. Er gestand mir, daß es über seine Kräfte ginge, uns zu überprüfen. Doch ich bestand darauf und wies ihn darauf hin, daß die Durchführung

[Beginn S. 31, ab Zeile 3 handschriftlich]

auf meine Initiative hin geschehe. Ich persönlich wünsche, daß die Bestandsaufnahme gemacht werde wegen des von unseren Feinden verursachten Geredes, daß ich im Begriff sei, nach Petersburg abzureisen und dieses Haus zu verlassen gedenke. Gott weiß, wer hierher kommen und was mit dem Haus geschehen wird. Was ich möchte ist, daß ich mit ruhigem Gewissen [wohl irrtümlich mit accent circonflexe geschrieben: tâche (Aufgabe)] abfahren kann und eine Bescheinigung in der Hand habe, daß zu meiner Abreise alles so an seinem Platz gestanden hat, wie wir es am Tag unserer Ankunft in diesem Haus vorgefunden haben. Und ich fügte schließlich hinzu, daß er, wohl wissend, wie er uns gegenüber gestimmt war, meine Bitte nicht zurückweisen und sie exakt so ausführen wird, wie ich es mir von ihm auserbeten habe. Er küßte mir die Hand und begann mit mir die Bestandsaufnahme des Hauses, indem er sämtliche Zimmer abschnitt, die lange Liste in der Hand haltend; alles wurde an seinem Platz angetroffen, und nach einigen Stunden Arbeit übergab er mir die gewünschte Bescheinigung. Im Hinausgehen sagte ich ihm: „Jetzt verlasse ich dieses Haus, ohne irgendetwas mitzunehmen, um niemals hierher zurückzukehren.“ Er war sehr bewegt, nichts als der Ausdruck seines Gesichtes sagte dies klarer.

Ich wohnte noch für eine gewisse Zeit in einem privaten Appartement in Wilna, um persönliche Angelegenheiten abzuschließen. Eines schönen Tages trat die Zimmerfrau ein und meldete mir einen Gendarmen des Palastes. Ich hieß ihn einzutreten und er teilte mir mit, daß Leutnant Vajievsky, kaum daß ich den Palast verlassen hatte, von der Front angereist

war und seine erste Tat, die er vollführte, war, als er erfuhr, daß der Palast unbewohnt sei, sich aus dem Vestibül den Kleiderständer aus reiner Eiche mit einem großen Spiegel anzu-eignen und dieses in sein Apartement bringen zu lassen. Danach zog er in sein eigenes Haus. Das erstaunte mich nicht, ich erwartete von diesem Mann eine solche Handlung, denn es lag in seinem Charakter. Ich sagte also zu dem Gendarmen; „Warum sagen Sie dies nicht dem Ingenieur-Oberst, der das Haus bei meiner Abfahrt in Empfang genommen hat?“ Der Mann antwortete, daß es besser wäre, dies mit meiner Vermittlung zu tun. Ich ließ den Oberst mittels eines Briefes durch diesen selben Gendarmen zu mir kommen, und als er bei mir eintraf, setzte ich ihn von dieser Geschichte in Kenntnis. Erfreut dankte er mir, ihn benachrichtigt zu haben, denn er hätte den Verlust der Möbelstücke verantworten müssen, nachdem Vajievsky den Palast verlassen hatte, und die Gendarmen anderweitig berufen worden sind.

[Beginn S. 32]

Ich kann mir vorstellen, was diese Person in P.O. hat alles bewerkstelligen können, wo es schwer war, ihn zu überwachen; man erzählte sich wohl in Wilna, daß er einen ganzen Wagen mit diversen Objekten von P.O. in sein Haus in Antokol geschickt habe. Ich weiß nicht, ob das wahr ist, denn im Palast, als seine Frau ein Apartement bewohnte, habe ich niemals Objekte eintreffen sehen, die von ihm für sie geschickt worden waren. Was seine Frau anbetrifft, so kannte ich sie kaum, still wie sie war, störte sie mich überhaupt nicht, und ich kann nicht sagen, was für eine Person sie war, aber auf keinen Fall kann man sie mit ihrem Mann vergleichen. Sie kam niemals zu mir. Erst als der Krieg begann und alle Damen sich bei mir trafen, um für das Komitee für Leinenkonfektion für die Verwundeten zu arbeiten und um verschiedenen Dinge der ersten Hilfe für die Soldaten und Medikamente für die Krankenhäuser zu verschicken, kam sie, um sehr höflich und respektvoll die Erlaubnis zu erbeten, mithelfen zu dürfen. Sie kam oft, um für die Kriegsbedürfnisse zu arbeiten. Sie betrug sich gut, war bescheiden und höflich, arbeitete mit Energie und war sehr eifrig. Man könnte meinen, daß ihr Mann ihr nicht sehr angenehm war, sie schien nicht glücklich zu sein, ohne jedoch irgendetwas über ihr Privatleben zu sagen. Ich jedenfalls habe nie etwas von ihr gehört.

Eine [unleserliche] andere Sachen habe ich gehört, daß ihr Mann ihr einige Skunkhäute geschickt hatte, aus denen sie sich eine Halskrause [wohl gorgerrerte] und einen Muff anfertigte. Niemand hätte auch nur die Idee gehabt, daß diese Skunkhäute aus P.O. genommen worden sein könnten, ohne bezahlt zu sein. Jeder dachte, daß ihr Mann sie gekauft und ihr zugeschickt habe. Das ist natürlich, ohne daß irgendeine Frau laut darüber gesprochen hätte. Ich nehme an, daß sie selbst die Herkunft nicht kannte. Nur wenig später hörten wir von der Entrüstung des Prinzen Bel.-Bel., der mit der I. Armee in P.O. stationiert war und der vom Staatsanwalt über die Angelegenheit der Skunks, der Preise und warum gewisse Depots in P.O., die für die Hospitäler bestimmt waren, leer seien, verhört worden war. Der Prinz habe geantwortet:

[Beginn S. 33]

„Wird man glauben, daß ich, Prinz Bel.-Bel., zu einer solchen Tat fähig wäre, das nur eine Reinemachefrau ausführen könnte?“ Dies jedenfalls kam uns zu Ohren. Ob es so war, ob etwas hinzugefügt oder weggelassen worden ist, vermag ich nicht zu sagen. Aber es ist durchaus wahrscheinlich, daß Vajievsky, als Dinge schlecht bewacht wurden, einige der Skunks an sich genommen hat.

Später wohnten wir in Pet[ersburg]., vor der Revolution, als mein Mann nicht mehr militärisch tätig war. Als ich eines Tages den Kanal Bchernochny entlang lief, begegnete ich einer Dame, die, fröhlich ausrufend, auf mich zueilte, was mich verdutzte. „Sie begann, mir Schultern und Hände zu küssen, was mich noch mehr in Erstaunen versetzte. Es war die Frau von Vajievsky, die sich in einem solchen Maß verändert hatte, daß ich Mühe hatte, sie wiederzuerkennen. Sie erzählte mir schluchzend, daß sie glücklich sei, mich wiederzusehen, daß sie sehr unter ihrem Mann gelitten habe. Er sei ein solch schlechter Mensch, daß ein Zusammen-

leben mit ihm unmöglich geworden sei, daß sie nun sehr allein sei, und daß sie, als sie mich sah, die ganze Distanz zwischen ihr, ihrer Situation und meiner Person vergessen habe, daß sie mich mich verehere und mich besonders nach unserer Zusammenarbeit im Komitee in Wilna schätzte, daß sie sich vergessen habe und sich, unerwartet für sie selbst, auf mich gestürzt habe, als sie mich auf der Straße sah. Ich erkannte, daß all dies ehrlich geäußert worden war, daß ich eine Frau vor mir hatte, die sehr gelitten haben mußte, und daß ihre Begeisterung, jetzt, als zwischen uns keine Verbindung mehr bestand, aufrichtig und wahr war. Ich habe sie niemals wieder gesehen, aber ich verstand später, daß sie sich vor mir für ihren Mann entschuldigen wollte, dessen Taten einen Schatten auf seinen Vorgesetzten geworfen hatten.

[Beginn S. 34, handschriftlich]

Man darf nicht vergessen, daß der Kommandeur einer Armee nicht die Zeit hat, sich im Detail um all die kleinen Dinge, wie die Angelegenheiten gemeiner Diebe zu kümmern, und daß es zugleich schwierig durchzuführen wäre. Aber wer wird es so sehen wollen? Man wird um die Handlungen solcher niederträchtiger Personen wissen, aber um sie zu richten, kann man sich nicht nur darauf beschränken, zu sagen: „Man erzählt von X...“ oder „Man hört, daß X...“ Das reicht für eine Anklage nicht aus.

Zu uns kam Vajievsky niemals in privaten Angelegenheiten, nahm niemals an unseren Mahlzeiten teil, ebensowenig wie seine Frau; das einzige Mal, daß man ihn am Tisch Platz nehmen ließ, war während des offiziellen Empfangsdiners am Tag der Feierlichkeit zum dreihundertsten Jubiläum des Hauses Romanow, und auch dies geschah eher, um die zügige Ausführung der Bedienung zu überwachen, denn die Eingeladenen waren etwa hundert an der Zahl, und viele der Lakaien, die aus dem Militärklub [Cercle Militaire] stammten, waren mit diesem außerordentlichen Aufgaben nicht sehr vertraut, umso mehr, als die Zeit für das Bankett strikt begrenzt war, denn man mußte sich danach zur Galaufführung ins Theater und weiterhin zum Ball im Club des Adels [Cercle de la Noblesse] begeben. Während er seine Anordnungen erteilte, mühte sich Vajievsky in einem solchen Maße ab, daß er beim Eingang vom Saal Rose in den Speisesaal ausrutschte, als er fast laufend umhereilte und sich unter allgemeinem Lachen der ganzen Länge nach auf der Schwelle des Saales hinlegte. Er zog sich aber an diesem Tag gut aus der Affaire, denn trotz all seiner Aufgaben hatte er den Beginn eines Brandes in der Küche bemerkt. Darüber erstattete er meinem Mann Bericht, der verbot, darüber zu sprechen und befahl, die Sache geheim zu halten, um keine Panik aufkommen zu lassen. Und während wir unsere Champagnerkelche auf die Gesundheit und das Wohlergehen des Kaiserlichen Hauses erhoben, überwachte Vajievsky, ganz rot und verschwitzt, die Hausdiener und die Feuerwehroleute, die dabei waren, das Feuer zu löschen.

[Beginn S. 35, maschinenschriftlich]

General Ssuchomlinow und General Rennenkampf Ein Russe und ein Deutscher

Von Personen aus dem Umkreis meines Mannes und auch von meinem Mann selbst hörte ich oft, daß Kriegsminister Ssuchomlinow unzufrieden mit General Rennenkampf sei und daß er meinem Mann gegenüber sogar Bemerkungen gemacht habe, warum er zum wiederholten Male in seinen Anordnungen deutsche Methoden und Militärvorschriften einsetze; ebenso Taktik und Einführung neuer Befehle und Vorschriften der deutschen Armee, wenn er die Truppenmanöver in seinem Bezirk durchführe. Der Minister verfügte deshalb, daß er dies zu unterlassen und sich ausschließlich an die russischen Vorschriften zu halten habe. Er war noch unzufriedener mit meinem Mann, als General Rennenkampf über den künftigen Krieg mit den Deutschen offen sprach.

In dieser Angelegenheit entgegnete mein Mann General Ssuchomlinow, daß er, General Rennenkampf, nicht nur annehme, daß es zu einem baldigen Krieg mit den Deutschen komme, sondern sich dessen sicher sei. Wenn der von ihm erwartete Krieg ausbrechen wür-

de, wären seine Truppen, da sie der Grenze zu P.O. am nächsten ständen, diejenigen, die als erste in Berührung mit dem Feind kommen würden. Wie würden sie diesen Gegner bekämpfen können, wenn sie nicht seine Verfahrensweisen, seine Art zu kämpfen, seine Gefechtsvorbereitungen, seine Strategie etc. kennenlernen würden. Man wird verstehen müssen, daß Unkenntnis Gefahren birgt, außerdem sei es zu spät für eine Umschulung seiner Soldaten. Er erwiderte auch, daß, wenn man die Verteidigungs- und Angriffsmethoden des Gegners nicht kennen würde, es unmöglich sei, gegen diesen erfolgreich Krieg zu führen.

Die Worte von General Rennenkampf bewahrheiteten sich. Der Krieg mit Deutschland wurde erklärt, und es waren seine Truppen, die auf den Kampf am Besten vorbereitet waren.

[Beginn S. 36]

Der St. Annen Orden I. Klasse ohne Schwerter

Eines Tages suchte mein Mann mich auf und berichtete mir: „Weißt Du, heute habe ich einen Verweis vom Kriegsministers Ssuchomlinow erhalten. „Nimm dir das nicht zu Herzen,“ antwortete ich ihm, „er ist dein Feind und man muß sich an die Vorstellung gewöhnen, daß er allen Einfluß darauf verwendet, dir zu schaden und dich vom Angesicht der Erde verschwinden zu lassen.“ „Ja, das mache ich ja, ich achte nicht darauf, ich diene und arbeite mit allen Kräften meiner Seele, denn ich liebe mein Vaterland und den Militärdienst, und was den Rest anbetrifft, so komme, was da wolle.“ „Aber um was handelt es sich denn,“ fragte ich alsdann. Und der General antwortete mir, daß er heute gerade den St. Annen Orden I. Klasse ohne Schwerter als Auszeichnung erhalten habe, obwohl im Schriftstück geschrieben steht, daß er ihm wegen seiner Kriegserfolge zuerkannt worden sei. Darauf ließ der General wissen, daß er eine Auszeichnung ohne Schwerter nicht akzeptieren und annehmen könne, die aufgrund von Kriegstaten verliehen werde. „Ssuchomlinow hielt an diesem Satz fest und brachte mir offiziell den Vermerk aufs Papier, daß man „die Belohnung des Zaren nicht ablehnen kann“. Da antwortete ich ihm, daß ich aufgrund meiner Armut die Kosten dieser Auszeichnung nicht würde entrichten können. Die Antwort war, daß ich die Auszeichnung annehmen muß und daß ich den Wert in noch so kleinen Zahlungen abtragen könne. Ich habe diese Lösung mit Vergnügen akzeptiert, die mir die Befriedigung verschafft hat, eine Runde mit Ssuchomlinow gespielt zu haben, der mich stets mit Gemeinheiten traktiert hatte. Auf diese Weise endete für beide Parteien die Geschichte über die Auszeichnung, mit dem Unterschied, daß sie mir erlaubte, über Ssuchomlinow zu lachen.“

[Beginn S. 37]

Weltkrieg

(über Fürst Andronikow¹⁵)

Zu Beginn des Krieges, nach dem russischen Debakel in Ostpreußen, verteidigte Andronikow in den Salons der Stadt mit Beharrlichkeit General Rennenkampf, dessen Verrat und Unfähigkeit die Ursache des Desasters gewesen sein soll. Rennenkampf konnte das Kriegsgericht [Conseil de Guerre] dank der Kaiserin vermeiden, aber die öffentliche Meinung verurteilte ihn und er wurde in den Ruhestand versetzt.

Serge Persky.¹⁶

¹⁵ Diesem Autor zufolge war Prinz Andronikow sehr mit Rasputin verbunden. Nach I. H. Exz. Frau von Rennenkampf war er es, der versucht hat, eine Verbindung zwischen Rennenkampf und Rasputin herzustellen mit dem Ziel, Rennenkampf in den Stand der Gnade zurückzusetzen. Das Ergebnis war erbärmlich...

¹⁶ [Übersetzung des Titels:] Von Nikolaus II. zu Lenin (1917-1918). Payot, 1919

[Beginn S. 38]

Großer Krieg

St. Petersburg

Es war in dieser Zeit, daß General von Rennenkampf bei einem Diner des Fürsten Andronikow dem berühmten RASPUTIN begegnete. Nicht weit von Rennenkampf entfernt sitzend, versuchte er ein Gespräch zu führen. Er hatte den General vorher nie gesehen gehabt; das hinderte ihn aber nicht, wahrscheinlich zu den Anstiftern des Komplottes zu gehören, die Rennenkampf von der Front abziehen ließen... Er begann mit folgenden Worten:

„Du bist hochmütig, Rennenkampf. Wenn du nicht so hochmütig wärest und mit mir kommen würdest, brächte ich dir Hilfe. Ich interveniere bei der Kaiserin und du kehrst zur Front zurück.“

„Warum sagen Sie du zu mir“, entgegnete Rennenkampf sogleich. „Ich bin nicht Ihr Freund, ich sehe Sie zum ersten Mal und ich habe auch niemals mit Ihnen Bruderschaft getrunken.“

Rasputin war erstaunt. Er fiel aus allen Wolken. Dieser Widerstand war selten, einmalig vielleicht.

Während dieses Dinners behielt Rennenkampf tatsächlich seine reservierte Haltung bei, er vermied es, Rasputin anzusehen...

Wieder zuhause, sagte Rennenkampf seiner Frau: „Ich möchte aus diesen schmutzigen Händen keine Hilfe empfangen, usw....“

[Beginn S. 39]

Sowie Frau von Rennenkampf erfuhr, daß ihr Mann in St Peter und Paul eingesperrt worden war, begab sie sich ins Winterpalais, in dem sich für gewöhnlich Kerenski aufhielt. Sie ging direkt zu ihm und bat ihn, das Nötige zu veranlassen, damit sie sich in die Festung begeben könne.

Kerenski wies sie auf die einzuhaltenden Formalitäten hin, gab Befehle, schrieb einige Worte...

Als er geendet hatte, reichte er Frau von Rennenkampf seine Hand. Der eingebilddete Jude genoß diese Vergnügen. Gegenwärtig war er ein wenig der Herr. Diejenigen, die ihm einst befohlen, standen nun unter ihm. Nur Getreue wünschten ein Lächeln von ihm zu empfangen oder gar die Hand gereicht zu bekommen...

Hier war der Effekt ein ganz anderer. Die von gereichte Hand suchte die Hand von Frau von Rennenkampf vergeblich. „Ich brauche ihre Hand nicht“, sagte sie ihm trocken. „Bewahren Sie sie für ihre Lakaien auf...“

Der verdutzte Kerenski war nicht fähig zu antworten. Frau von Rennenkampf ging hinaus. Der Mann war mattgesetzt.

[Beginn S. 40]

Frau von Rennenkampf

Pension

Frau von Rennenkampf konnte nicht ohne Unterlaß Kerenski aufsuchen. Überdies widerstrebte ihr dies.

Sie schrieb ihm also: Weil General Rennenkampf nicht verhaftet ist, wie sie mir versichern, hat er ein Anrecht auf seine Pension. Da er sie nicht entgegennehmen kann, wünsche ich sie zu empfangen. Veranlassen Sie bitte das Nötige...

Kerenski suchte jemand auf, mit dem er sich besprach. Seine Antwort verschaffte Frau von Rennenkampf Befriedigung:

„Da Rennenkampf nicht verhaftet ist, hat er in der Tat ein Anrecht auf seine Pension.“

Unterstützt von einem Notar, den sie auf eigene Initiative hinzugezogen hatte, begab sich die Frau des Generals auf die Festung und ließ eine Vollmacht erstellen, die sie befähigte, das Ruhegehalt entgegenzunehmen. Es war wichtig. Aller Dinge beraubt, war es notwendig, ans Leben zu denken, seine zwei Kinder leben zu lassen und geplante Schritte durchzuführen.

Im Kopf dieser Frau kam es gelegentlich zu Geistesblitzen. Die Gefahr hatte diese noch junge Frau stark gemacht. Die Leiden ließen in ihr die besten Qualitäten reifen.

Wenn sie an das schnelle Fortschreiten der Revolution dachte, erkannte sie, diese von allen verlassene Frau, daß die Überweisung dieser Pension nach Taganrog, einer am äußersten

[Beginn S. 41]

Ende Rußlands gelegenen Stadt, eine Vorsichtsmaßnahme war; die Garantie, noch für eine Weile die angemessene Hilfe zu bekommen.

Die Ereignisse bewiesen, daß sie sich nicht getäuscht hatte.

[Beginn S. 42]

Erinnerungen der Frau von Rennenkampf

General von R. in der Festung

Ich habe in den „Archiven der Russischen Revolution“, Band VII, aus der Feder eines gewissen Koreniew, Mitglied des Außerordentlichen Ausschusses für die Angelegenheiten ehemaliger Minister, eine Reihe von Verleumdungen über den Offizier General Paul Karlovitsch von Rennenkampf, meinen Mann, gelesen.

Ich überlasse der Nachwelt und der unvoreingenommenen Geschichte die Aufgabe, den Autor zu beschämen und angesichts all dieser Beleidigungen, die von ihm verbreitet wurden, Gerechtigkeit walten zu lassen. Aber ich lege Wert darauf, gewisse grobe Fehler zu berichtigen.

Als er den Besuch erwähnt, den er meinem Mann abstattet, schreibt er:

„Und nun begegne ich ihm, diesem bedrohlichen und erbarmungslosen Haudegen. In ziviler Bekleidung, unter dessen Weste man das Gefängnishemd sah, das mit einem Band verschlossen war, in Gefängnis pantoffeln, ein kleiner, unteretzter Mann, die Haare zur Hälfte weiß, bärtig, bis zu den Augen mit Haaren bedeckt...“

Weder zu diesem Zeitpunkt noch zu seinem Tode hatte Rennenkampf weiße Haare...

Koreniew konnte meinen Mann niemals in Zivilbekleidung gesehen haben. Als er sich in die Festung begab, war er mit seiner ständig getragenen Uniform der Transbaikalkosaken bekleidet. Er besaß niemals zivile Kleidungsstücke, außer nach seiner Ankunft in Taganrog. Jedesmal, wenn ich ihn in der Festung gesehen habe, und ich sah ihn oft,

[Beginn S. 43]

war er mit dieser Uniform bekleidet. Er hätte es gar nicht anders machen können, denn es gab keine Kleiderablage bei ihm im Gefängnis. Mehr noch: General Rennenkampf trug an dieser Uniform wie immer seine beiden St. Georg Kreuze Dritter und Vierter Klasse. Diese Kreuze wurden ihm gelassen.

In dieser Uniform konnte Koreniew das Hemd meines Mannes nicht sehen. Gefängnishemd, sagt er. Das ist vielleicht möglich, denn mein Mann mußte die Wäsche wechseln, und da er nichts als das Hemd, das er trug, bei sich hatte, als *Kerenski* ihn mit anderen zur Festung fahren ließ, war er sehr wohl gezwungen, sich der Hemden zu bedienen, die man ihm lieh.

Aber selbst wenn Koreniev das Hemd gesehen hätte, was unzulässig ist, hätte er „ein Band, das es festhielt“ nicht sehen können, denn jeder weiß, daß man den Gefangenen jedes Band, jedes Tau, jeden Gürtel usw... abnimmt.

Wenn ich meinen Mann sah, war er immer tadellos rasiert. Ich habe ihn niemals, wie Koreniev behauptet, „bis zu den Augen mit Haaren bedeckt“ gesehen.. Mein Mann rasierte sich jeden Tag.

Aber es kann sein, daß es nicht General von Rennenkampf war, mit dem Koreniev sprach, denn er sagt „ein kleiner Mann“. Nun maß mein Mann 1,72 m, was wirklich nicht klein ist.

[Beginn S. 44]

Khan Nachitschewan¹⁷

General der Kavallerie unter dem Befehl von Rennenkampf

Am 19. August, dem Vortag der Schlacht bei Gumbinnen, kämpfte er gegen die Deutschen. Der Kampf war hart, auch der folgende Tag, seine erschöpfte Kavallerie konnte nicht an der Schlacht teilnehmen. Das war der Grund dafür, daß der Sieg von General Rennenkampf zu keinem entscheidenden Erfolg führte.

Die Meinung von General Rennenkampf

General Rennenkampf, der sehr gute Beziehungen zu Nachitschewan unterhielt, verhehlte sein Urteil über diesen General nicht. Er hatte die Gewohnheit zu sagen:

„Wenn es nötig ist, eine Situation zu verwirren, muß man nur Nachitschewan schicken.“
[Es folgen vier handschriftliche russische Wörter.]

Nota. „Diese Äußerungen wurden uns von Frau Edle von Rennenkampf berichtet, der Witwe des Generals, die trotz der Zeit, der Leiden der Revolution und ihrer völligen Unkenntnis all dessen, was militärisch ist, sich deutlich an das Urteil erinnerte, das ihr Mann über Nachitschewan aussprach.

[Beginn S. 45]

Rennenkampf war noch nicht verhaftet. Die Bolschewiken hatten sein Versteck noch nicht gefunden. Sie fuhren daher fort, es zu suchen. Als sie zum hundertsten Mal an die Tür von Frau von Rennenkampf klopfen, wurde diese verdrießlich.

„Was soll das? Noch eine Hausdurchsuchung? Ich habe genug davon, sie so häufig zu sehen!“

Es bildete sich eine große Ansammlung Neugieriger. Die Menge blieb ruhig, die Bolschewiken selbst waren nicht sehr böse, aber in ihrer Mitte suchte ein Individuum mit einem abscheulichen Gesicht, ein Agitator, derjenige, der sie führte, sie aufzustacheln.

„Rennenkampf hat unser Blut getrunken“, schrie er. „Er hat uns 1905 so leiden lassen. Er war ein Grausamer und Böser.“

Als sie dies hörte, verstand sie, daß er ein Anführer war, daß der Rest nur eine Herde war. Auf ihn marschierte sie geradewegs zu: „Was hat er dir angetan?“

„Wie er mir mitgespielt hat? Von ihm bin ich zu zwanzig Jahre Zwangsarbeit verdammt worden. Ich war sein Chauffeur, und wegen nichts, wegen einer Bagatelle hat er mich verurteilt.“

Frau von Rennenkampf, die seine Worte genau vernahm, fragte ihn: „Kennst du mich?“

„Nein, ich kenne Sie nicht.“

¹⁷ Nachitschewan - Stadt im Gouv. Eriwan (heute in Aserbaidjan). Khan Hussein von Nachitschewan (1863-1918), General d. Kavallerie, Kdt. d. Garde zu Pferde-Regt. (1906-1911), Kdt. d. zusammengesetzten Korps d. Kavallerie (1914-1916), Kdt. d. Garde-Kavalleriekorps (1916-1917). Durch Bolschewiken in Petrograd (St. Petersburg) erschossen

„Das ist seltsam, ich bin seine Frau und du kennst mich nicht? Wenn du bei uns gewesen wärest, hättest du mich gekannt... Als ich geheiratet habe, gab es keine Automobile, und du sagst, daß du zwanzig Jahre Zwangsarbeit hinter dir hast?“

„Ja, zwanzig Jahre. Ich habe dort meine ganze Gesundheit eingebüßt.“

[Beginn S. 46]

Daß du nicht bei bester Gesundheit bist, sehe ich. Aber nun sag mir, wie alt bist du?

Diese Frage, schlankweg im Eifer der Unterredung gestellt, bewirkte, daß das Individuum nicht auf die Falle achtete, die ihm seine Gesprächspartnerin stellte.

„Vierundzwanzig Jahre“, antwortete er.

„So! So! So! Ihr Anderen, ihr versteht... Vierundzwanzig Jahre... Er war also vier Jahre alt, als er Chauffeur bei meinem Mann war.“

Die Menge platzte vor Lachen, dann machte sie sich daran, den Mann zu beschimpfen, indem sie ihm vorwarfen, nur Lügen zu verbreiten.

„Es sind diese Gestalten, auf die ihr jetzt hört. Ihr bedenkt nicht einmal das, was man euch erzählt.“

Das mit Faustschlägen eingedeckte Individuum stahl sich davon. Dieses Mal durchsuchte man das Haus nicht.

„Was für eine tapfere Frau“, murmelte die Menge. „Sie hat geurteilt wie Salomon. Alles ist klar wie der Tag.“

[Beginn S. 46]

Ich erinnere mich noch an eine Geschichte, die mir mein Mann vertraulich mitteilte. Kurze Zeit vor dem Großen Krieg wurde mein Mann vom Herrscher Kaiser Nikolaus II. empfangen, und antwortete wahrheitsgemäß auf verschiedene Fragen, die ihm vom Herrscher gestellt worden waren, daß die Verwaltungsbehörde den Truppen, die ihr anvertraut waren, Soldatenstiefel geliefert hätten, die nichts taugten, weil die meisten zu klein waren und eher Kindern als Erwachsenen paßten, sodaß sie sich jetzt in den Depots befanden, und daß, wenn, Gott schütze uns!, der Krieg ausbräche, die Soldaten ohne Stiefel blieben und den Krieg nicht führen könnten. Eine Infanterie ohne Stiefel stellt keine kampffähige Truppe dar. Und daß im allgemeinen an vielen Dingen fehlen würde, wie z. B. Kanonen, Granaten gäbe es nicht in ausreichender Anzahl, und so sei es zur Zeit unmöglich, Krieg zu führen, da nichts für diesen Fall vorbereitet sei.

Der Zar reagierte bestürzt und unzufrieden. Er entgegnete meinem Mann: „Du Rennkampf, versetzt mich stets in Bestürzung. Ssuchomlinow hingegen bemüht sich jedenfalls, mich zu trösten, mich fröhlich zustimmen, wenn ich besorgt oder traurig bin, und er erzählt mir sogar einige passende Anekdoten, beruhigt mich, mit was auch immer.“

[Beginn S. 48]

Mein Mann seufzte und sagte, wohl wissend, daß er, indem er dies sagte, alles auf eine Karte setzte: „Sire, durch dieses Nichtvorbereitetsein auf den Krieg kann Rußland untergehen, und wegen der Anekdoten von Ssuchomlinow schwankt der Tron.“

Der Herrscher war bestürzt nach diesen bitteren Worten, und die Audienz war beendet.

Nach dieser Unterredung verspürte mein Mann eine große Abkühlung und einen Groll gegen sich seitens der Kaiserin Alexandra-Feodorovna, wohingegen die Kaiserinwitwe Marie-Feodorovna ihrerseits ihm mehr Sympathie und Leutseligkeit entgegenbrachte. Die Kaiserinwitwe war besonders freundlich zu meinem Mann, nachdem er vom Kriegsschauplatz zurückgerufen worden war, um dem Kriegsminister zur Verfügung zu stehen und in Petersburg wohnte. Die Kaiserin bezeugte ihm so viel Freundlichkeit während der Audienz und war dermaßen offen zu ihm, daß sie selbst ihn in Erstaunen versetzte.

[Beginn S. 49, handschriftlich]

General von R. zu Hause

Ich war oft verblüfft über die Gesundheit, die Ausdauer, die Arbeitsfähigkeit und die Energie meines Mannes, Gen. R.

Er stand fast immer vor allen anderen auf, ohne irgendein Frühstück, Kaffee oder Tee einzunehmen, ohne Lärm, um den Schlaf der Familie nicht zu stören, und er verlangte keine Unterstützung. Er kleidete sich schnell an, ohne die Hilfe des Kammerdieners oder des Soldaten und ritt allein zum Zweck eine ausgedehnten Ausflugs los, ohne von seinem Soldaten begleitet zu werden, der ihm das Pferd gebracht hatte, auf das er schnell aufstieg, ohne daß ihm sekundiert wurde. Er ritt lange, manchmal 60 Werst, und kam fröhlich und voller Lebenswillen zurück, nahm sein Bad, und erst jetzt trank er seine Tasse Kaffee im Eßzimmer. Danach ging er in sein Arbeitszimmer, allein, empfing dort Meldungen, oder er begab sich zu Fuß zum Stab, um seine Angelegenheiten zu erledigen und Entscheidungen zu treffen. Er bediente sich nicht des Autos, er liebte es nicht, und so stand es immer zu meiner Verfügung.

Im Haus sprach er niemals über militärische Belange und untersagte sogar, während der Mahlzeiten, der Empfänge und der offiziellen Dinners darüber zu sprechen, da er es als unstatthaft erachtete. Wenn er scherzte, sagte er: „Genug der Geschäft und der Konversation im Stab und in meinem Zimmer, da, wo die Familie oder die Damen sich aufhalten, soll alles vergessen sein.“ Ich verstand dies als

[Beginn S. 50]

seinen Wunsch, die militärischen Angelegenheiten nicht zu enthüllen, denn das hätte von Menschen verbreitet werden können, die von diesen Dingen keine Kenntnis haben sollten. Mein Mann entrüstete sich darüber, wie Gen. Ssuchomlinow über den Gegenstand dieser Angelegenheiten plauderte, sogar mit Zivilisten, die sich immer in seinem Haus befanden. Es wurde der schwerreiche Montachow erwähnt, der [unleserlich, Freunde?] bei den Grafen hatte und ein gewisser Jacob (Jachka) Rubinstein.

Ich habe meinen Mann niemals übelgelaunt, müde oder aufgebracht gesehen, er hatte sich immer perfekt in der Gewalt, und zu Haus war er ein charmanter Mann, ein perfekter Ehemann und Vater, der mit den Kindern lief und spielte, er konnte mit ihnen umgehen, und es ist bedauerlich, daß das nicht sehr oft geschah, denn er arbeitete viel und war beständig auf Reisen zu seinen Armeekorps, für ihn war der Militärdienst ein[e] (Wonne, Genuß, Erquickung), in den Manövern, während der Kriegsübungen fühlte er sich glücklich wie ein Fisch im Wasser, nur das war für ihn das Leben. Er war sehr fromm und gläubig wie ein Kind, er legte sich nicht schlafen, ohne zu Gott gebetet zu haben, und er lehrte mich das Beten.

Häufig schlief er nur drei Stunden, vier waren viel. Er ging spät schlafen, arbeitete lange, das ganze Haus war bereits in Dunkelheit getaucht, selbst alle Diener hatten schon frei, nur

[Beginn S. 51]

in seinem weiträumigen Zimmer brannte Licht.

In Gesellschaft war er voller unübertrefflichen Charms, so daß die Damen ewig um seine Person stritten, um zu wissen, wer mit ihm an seinem Tisch Karten spielen oder zu welcher er sich im Speisesaal setzen würde. Ich lachte oft von ganzem Herzen, denn es war nicht selten, daß ich die Damen versöhnen mußte, die während des Zwistes zu mir kamen, um Hilfe und um eine Entscheidung ihrer Diskussion nachsuchten. Trotz seines Alters war er wachsam, gesund und hatte ein perfektes Aussehen, zwischen uns lagen vierundzwanzig Jahre, aber niemals hätte das jemand geglaubt, er hatte sich so gut gehalten, daß ich lachend sagte, der Altersunterschied bestünde nur auf dem Papier, wenn mein Mann scherzend sagte, daß er schon verheiratet war, als ich auf die Welt kam.

[Beginn S. 52]

Frau von Rennenkampf

Abreise aus Wilna

Als die Deutschen sich Wilna näherten, telegraphierte General von Rennenkampf seiner Frau, diese Stadt zu verlassen und nach Pertersburg zu kommen, um sich mit ihm dort zu treffen.

Frau von Rennenkampf begann mit den Vorbereitungen zur Abreise.

Zu diesem Zeitpunkt verdächtigte man sie, mehrere Millionen gestohlen zu haben, die in die Kasse der Wohltätigkeitsorganisationen und in die Kriegskasse dieser Stadt gehörten.

Frau von Rennenkampf, die davon Kenntnis erhielt, beantragte einen Ausschuß, der mit der Überprüfung der Kassenkonten beauftragt werden sollte. In diese Kommission, wurden die meisten Verleumder zur Mitarbeit veranlaßt. Die Überprüfung fand statt, dieselben Personen sahen sich verpflichtet, ein Protokoll aufzunehmen und zu unterschreiben und mußten dabei zugeben, daß die Konten völlig in Ordnung waren. Die Tageszeitungen berichteten über diese Affaire. Die zu Unrecht angegriffene Frau von Rennenkampf ging als Siegerin aus dieser Verleumdung hervor.

[Beginn S. 53].

Die letzten Augenblicke

Viele Male haben die Bolschewiken dem General vorgeschlagen, ihn unter der Bedingung freizulassen, daß er sich an ihre Spitze setzt, um die Deutschen zu bekämpfen.

„Die Deutschen zu bekämpfen“, sagte er, in Aufregung geratend, „sicher will ich das, ich wünsche es mir sogar. Mein Vaterland verteidigen, etc.... aber nicht mit euch. Das werde ich nie akzeptieren. Niemals werde ich mich an eure Spitze setzen.“

„Du, Rennenkampf, so Tapferer, etc... setz dich an unsere Spitze. Wir werden gemeinsam gegen die Deutschen kämpfen.“

[Beginn S. 54]

Die letzten Momente

Rennenkampf wollte nicht flüchten...

(hier Beschreibung des Gefängnisses, des Kommissars, der Wachen, etc...)

Während einer der letzten Unterredungen, die der General mit seiner Frau hatte, sagte er ihr: „Die Soldaten lehnen es ab, mich zu töten. Die Soldaten kennen meine Liebe, die ich für sie empfinde. Dennoch kennen diese dort mich nicht. Sie haben niemals mit mir gekämpft, aber sie wissen, daß ich Rennenkampf bin...“

Die Henker werden mir den Tod geben (er bezeichnete zwei Arten von Wilden, die aus dem Kaukasus kamen und die sich ihm gegenüber gefühllos zeigten).

Mehrere Male schlug man ihm vor, zu fliehen. Mehrere Male hätte er während des Ausgangs, dem man ihm gewährte, entweichen können. Aber Rennenkampf billigte diese Möglichkeit nie. In dieser Hinsicht muß man ihn mit Danton vergleichen, der nicht „die Erde seines Vaterlandes an den Sohlen seiner Schuhe tragen“ wollte.

[Beginn S. 55]

Kommandeur des III. Korps

Es begab sich zu jener Zeit, da Rennenkampf das III. Armeekorps in Wilna befehligte, als sich die folgende Sache zutrug:

Affäre Prejentsow

General Prejentsow war Stabschef des Miliärgouverneurs des Bezirkes Wilna. Gouverneur war zu jener Zeit General Martson (Infanterie).

Nach den großen Manövern, an denen Rennenkampf in seiner Funktion als Kommandeur des III. Armeekorps teilnahm, erstattete General Prejentsow General Martson Meldung. In diesem Bericht entstellte er die Tätigkeiten Rennenkampfs bewußt, wie General R. von den Offizieren mitgeteilt wurde, die beim Rapport anwesend waren.

Rennenkampf war außer sich vor Zorn. Einige Zeit später fand eine Versammlung der Offiziere statt, an der Rennenkampfs teilnahm. Er weigerte sich, die Hand zu schütteln, die Prejentsow ihm reichte. Der General war überrascht... Kurz danach schickte Rennenkampf seine Sekundanten zu Prejentsow mit den Worten: „Entweder sie entschuldigen sich bei mir in Anwesenheit all derer, die am Manöver teilgenommen haben und die gehört haben, was Sie über mich berichtet haben, indem Sie eingestehen, daß sie den Kommandeur des Militärbezirkes Wilna belogen haben, oder ich nötige Sie zum Duell.“

Prejentsow überlegte und akzeptierte schließlich die erste Lösung.

[Beginn S. 56]

Vor allen Offizieren, die an den Manövern teilgenommen hatten und für diesen Vorfall versammelt waren, richtete General Prejentsow folgende Worte an General Martson: „Alles, was ich über die Tätigkeit des Generals von Rennenkampf während der Manöver gesagt habe, ist falsch. Als ich dergestalt zu ihnen sprach, habe ich gelogen.“

[Beginn S. 57]

Kommandeur des III. Korps

Affäre Tychkevitsch

Rennenkampf ging in Wilna spazieren, als er einen Reiter bemerkte, der unbeholfen auf seinem Sattel saß. Nicht weit davon entfernt befand sich eine Jüdin, eine Fischhändlerin. Der Reiter raste direkt auf sie zu und ritt sie nieder (er hatte die Gewalt über sein Pferd verloren).

Rennenkampf eilte der Verunglückten zur Hilfe und half ihr, sich aufzurichten. Er winkte einen Fiaker herbei, ließ die Unglückliche zu einem Apotheker fahren und wandte sich dann dem Reiter zu: Es war Graf Tyszkiewicz, ein Pole.

„Monsieur“, rief Rennenkampf wütend aus „wenn Sie ein Pferd nicht zu reiten wissen, gehen Sie zu Fuß und führen ihr Pferd am Zügel.“

Die Wirkung dieser Worte war derart, daß Graf Tyszkiewicz die gesamte St. George¹⁸ Straße sein Pferd am Zügel führte, wie die Lektion in Ritterlichkeit, die Rennenkampf ihm soeben erteilt hatte, es ihm gebot. Er stieg erst dann wieder in den Sattel, als er außer Sichtweite Rennenkampfs war.

[Beginn S. 58]

Taganrog

Sobald sie im Haus von Herrn Crassan¹⁹, einem Verwandten von Frau von Rennenkampf, angekommen waren, erholten sich der General und seine Frau. Herr Crassan hatte einen gewissen Bekanntheitsgrad in Taganrog. Er führte häufig die Aufgaben des Konsuls von Griechenland aus, sobald der Konsul selbst abwesend war. Gerade zu der Zeit, als Rennenkampf eintraf, hatte der Konsul seine Ämter aufgegeben und war noch nicht ersetzt worden. Auf dem Hause des Interimskonsuls wehte eine griechische Flagge, was in diesem Moment

¹⁸ zu korrigieren, indem der genaue Name der Straße genannt wird, der da lautet: Prospekt Gheorghevskaia

¹⁹ Vera war in erster Ehe mit dem Griechen Georg Krassan, einem Bankier in St. Petersburg, verheiratet

einen gewissen Schutz bedeutete, denn noch respektierten die Bolschewiken fremdes Eigentum.

Zu diesem Zeitpunkt war die Moral von Rennenkampf ausgezeichnet. Seine Befreiung, die Aufopferung seiner Frau, die Reise durch das unermesslich weite Rußland, die ohne Probleme verlaufen war, all das hatte ihn wieder auf die Beine gebracht.

Sofort verlangte er nach seiner kleinen Tochter Tatjana. Sie war in der Schule. Als der Augenblick ihrer Rückkehr zum Mittagessen näher rückte, versteckte sich Rennenkampf hinter einer spanischen Wand im Zimmer seiner Frau. Das Kind stürzte sich auf seine Mutter, die sich hingelegt hatte, umarmte sie, machte dann einige Schritte im Zimmer. In diesem Moment trat Rennenkampf hinter der spanischen Wand hervor und erschien seiner Tochter, die völlig verblüfft war. Ihr Vater!.. Dort vor ihr... nach einem Jahr der Trennung.. Sie wußte, daß er im Gefängnis war, daß er litt...

Rennenkampf nahm Tatjana in die Arme, umarmte sie, hob sie dann, als er sich setzte, auf seine Kniee und drückte sie an seine Brust.

[Beginn S. 59]

Und in der Stille dieses Zimmers, glücklich, sich wiederzusehen, betrachtete sie ihren heldenhaften Vater, abgemagert, krank, den die Spuren schrecklicher Leiden zeichneten, die er erduldet hatte. Er schaute in dieses frische Gesicht, diese Jugend, in der er sich wieder spiegelte, es sah sich als Kind, die beiden Wesen schluchzten.

Es waren die ersten und die letzten Tränen, die Rennenkampf vergoß.

Rennenkampf pflegte sich. Zumindest fingen wir an, ihn zu pflegen. Sofort hatte er versucht, aufs Pferd zu steigen. Es war ihm unmöglich. Er konnte sich nicht im Sattel halten. Sein Leistenbruch [Hernia] ließ ihn fürchterlich leiden. Der hinzugezogene Arzt hatte angeordnet, daß sein Patient vor allem wieder zu Kräften kommen müsse. Die Dinge verhielten sich so, daß man Rennenkampf nicht operieren konnte, solange er so schwach war. Er verspürte große Schmerzen am Herz. Man konnte ihn deshalb nicht betäuben, um ihn zu operieren.

Er redigierte weiter seine Memoiren, dachte daran, in die Dienste der Armee von Kornilow²⁰ zu treten. Die Bewegung dieses Generals weckte sein Interesse. Er sagte über ihn: „Das ist ein großer Patriot, ein starker und energischer Charakter, von sehr großer Ausdauer. Er ist ein Märtyrer, denn er handelt, obwohl er um die großen Schwierigkeiten weiß, denen er begegnet wird, und sich vielleicht des Endes bewußt ist, das ihn erwartet..“

R. hatte ihm geschrieben, aber er erhielt nie eine Antwort. Der Brief von Kornilow war abgefangen worden.

[Beginn S. 60]

Der Kampf zwischen den „Weißen“ und den „Roten“ setzte sich fort. Letztere rückten heran, überall als Sieger. Ihr Eintreffen war durch unglaubliche Grausamkeiten gekennzeichnet. Die Offiziere, die sie nach der Schlacht vor Taganrog gefangen nehmen konnten, wurden lebendig in die gewaltigen Öfen der Fabriken geworfen. Sie mußten im Gänsemarsch antreten und sich gegenseitig vor die gähnenden Öffnungen der Öfen stoßen. Einer nach dem anderen betrat diese Hölle, tapfer, ohne Klage.

Nachdem sie in die Stadt eingedrungen waren, begaben sich die Bolschewiken, sie wurden informiert, das ist sicher, zu Frau von Rennenkampf. Sie kamen, um den General zu verhaften. Das Haus wurde von Kopf bis Fuß durchsucht, diese Individuen ließen eine ent-

²⁰ Kornilow, Lawr Georgiewitsch (1870-1918), General der Infanterie (1917). Diente in Turkestan und im Fernen Osten. Seit Anfang der I. Weltkrieg Kdr. d. 48. Infanteriedivision. 1915 im oesterr. Gefangenschaft, 1916 entweichen, zum Korpskdr. befoerdert. Im Juli-August oberste Befehlshaber d. russ. Armee. Im August 1917 hat er ein Staatsstreichversuch unternommen. 8.-11.1917 im Haft. Nach der Oktoberrevolution der Bolschewiken hat er im Dezember 1917 die erste Weisse Armee an der Don organisiert. Am 13.4.1918 beim Angriff an Jekaterinodar gefallen.

setzliche Unordnung hinter sich. Nachdem sie schließlich nichts gefunden hatten, ritten sie wieder ab. Rennenkampf war nicht anwesend.

Schon bald kamen sie wieder:

„Wo ist Rennenkampf“, fragten sie barsch die Frau des Generals?

„Er ist geflohen.“

„Aber können Sie uns sagen, wohin er sich begeben hat?“

„Nun denken Sie mal nach! Wenn die Weißen Sie suchen würden, hätten Ihre Frauen sie dann denunziert?“

Durch diese Dreistigkeit aus der Fassung gebracht, verschwanden sie.

Das hielt sie nicht davon ab, mehrfach am Tag wiederzukommen, im Glauben, daß Rennenkampf vermutete, die Gefahr sei nun vorbei und wäre zurückgekehrt.

[Beginn S. 61]

Sobald die Schlacht vor Taganrog begonnen hatte, holte der neue Konsul von Griechenland, Herr Spatharis, der sein Amt angetreten hatte, als Rennenkampf in der Stadt weilte, den General ab. Da er ihn nicht im Konsulat verstecken wollte, fürchtend, seine Feinde anzulocken, brachte er ihn zu Griechen aus seinem Freundeskeises, die ein großes Haus bewohnten, das zwei Eingänge besaß. Diese tapferen Menschen gaben Rennenkampf ein Zimmer und pflegten ihn aufs Beste.

Dieses Haus lag über dem Meer. Taganrog wurde in der Tat auf einer Anhöhe erbaut. Der Konsul hatte dieses Unterkunft gerade ob seiner Lage gewählt und wegen der einfachen Möglichkeit, die es zur Flucht bot, sollte dieser Fall eintreten. Die zweite Tür führte hinaus zum Meer. Man konnte sich im Falle einer Hausdurchsuchung durch sie davonstellen.

Als Rennenkampf ankam, wurde dort schon ein weiterer Offizier versteckt. Er hieß Bar-koff. Wenn Rennenkampf weder las noch arbeitete, unterhielt er sich mit seinem Leidensgenossen.

R. verbrachte dort etwa zwei Wochen.

Während dieser Zeit hatte Frau von Rennenkampf die gewaltige Sammlung von Säbeln im Garten vergraben. Der Schnee, der ohne Unterbrechung fiel, bedeckte den Ort des Versteckes und verhinderte dergestalt, daß die Hausdurchsuchungen zu einem Ergebnis führten. Wenn diese Waffen gefunden worden wären, hätte das den Tod der Generalsfrau bedeutet. Später grub sie die Waffen wieder aus und vertraute sie dem Museum an.

[Beginn S. 62]

Nach Einbruch der Nacht verließ Frau von Rennenkampf ihr Haus. Sie ging zu einer befreundeten Person, hinterließ dort ihre Kleidung, verwandelte sich in eine Frau aus dem Volk und besuchte unerkannt ihren Mann. Sie ergriff die größten Vorsichtsmaßnahmen, sie trat durch die zweite Tür ein, sah ihren Mann kaum zehn Minuten lang, fragte ihn, was er benötigte, sprach kurz über seine Gesundheit, dann verabschiedete sie sich schnell.

So standen die Beiden da, zu vollem gegenseitigen Vertrauen gelangt. Sie hatten gehofft, daß ihnen das Leben endlich gnädig gestimmt sein würde, und sofort sahen sie sich dazu verdammt, nur zehn Minuten am Tag miteinander verbringen zu dürfen. Sie durchlebten die Tage in tausend Ängsten, vierundzwanzig lange Stunden, sie erwarteten diese zehn Minuten, und dann nahmen sie ihre Einsamkeit wieder auf sich. Traurig sahen sie nun, daß das Leben diesen Herzen entflohen und mit ihm das große Vertrauen, das Notwendigste.

[Beginn S. 63]

Es war das Zimmermädchen von Frau von Rennenkampf, die den General für Geld denunzierte. Sie verriet den Bolschewiken den Ort, an dem er sich versteckte. Für dieses infame Geschäft sollte sie 3000 Rubel erhalten. Diese wurden ihr niemals ausgezahlt.

Am 2. März 1918 um zwei Uhr nachmittags umzingelten etwa fünfundsiebzig Reiter das Haus, in dem sich Rennenkampf verbarg. Sie waren gekommen wie die Hunde, die ihren Jagdanteil haben wollten. Fünfundsiebzig Reiter!... Es stimmt, die Beute lohnte die Mühe.

Rennenkampf denkt sofort an Flucht. Er eilt zu den Ausgängen, sieht sie alle versperrt. An jedem Fenster, an jeder Tür Reiter. Er fügt sich in sein Schicksal. Während kräftiger an der Tür geklopft wird, geht er hinunter...

Sobald ihnen die Tür geöffnet wurde, stellten die Bolschewiken zwingend fest: „Rennenkampf ist hier!“ Die verdutzten Hausbesitzer antworteten nicht.

„Hier, ich bin es“, sagte Rennenkampf, indem er vortrat.

Sogleich wandten sich die Bolschewiken an die Bewohner des Hauses:

„Sie wollten Rennenkampf verstecken... Warum haben sie das gemacht, etc...?“

„Sie kennen meinen Namen nicht“, unterbrach Rennenkampf. „Ich habe bei ihnen ein Zimmer mit Verpflegung gemietet und ihnen einen falschen Namen genannt.“

Indem er die Regeln der Gastfreundschaft beachtete, rettete er diesen Personen das Leben. Er hatte sie gerettet, aber er hatte desgleichen Barkoff gerettet.

Als die Bolschewiken das Haus umzingelt hatten, hatte er ihm zugerufen: „Sie verstecken sich, zeigen sie sich nicht! Mich

[Beginn S. 64]

sucht man. Man weiß nicht, daß Sie hier sind. Man wird Ihnen keine Aufmerksamkeit widmen. Und um eine Haussuchung zu vermeiden, die dazu geführt hätte, daß die Bolschewiken Barkoff entdeckt hätten, ergab er sich wichtigtuersich. [Es folgt ein handschriftlicher Absatz auf Russisch.]

[Beginn S. 65]

Inhaftierung und letzte Augenblicke

In der Zeit seines Versteckens hatte Rennenkampf seinen Schnurrbart völlig abrasiert. Es war seine Frau, die ihm dies geraten hatte. Ohne Bart war er nicht zu erkennen. Auch die Reiter, die ihn zu verhaften beabsichtigten, erkannten ihn nicht. Sie hatten ihn wie auf seinen „in Rußland so beliebten“ Portraits in Erinnerung. Sie beschlossen, ihn dem Stab ihrer Armee vorzuführen. Dieser Stab hatte seinen Sitz im Haus eines reichen Armeniers, den man hinausgeworfen hatte. Dort saß ein von den Bolschewiken inhaftierter Offizier ein, den sie zum Tod verurteilt hatten.

Da sie immer noch skeptisch und nicht sicher waren, Rennenkampf erwischt zu haben, versprachen sie ihm:

„Wir haben einen Mann verhaftet, der behauptet, Rennenkampf zu sein. Wenn du bestätigen kannst, daß diese verhaftete Person, wie er behauptet, Rennenkampf ist, erhältst du deine Freiheit. Sie führten den Offizier zu einer halb geöffneten Tür, durch die er den General erblickte. „Er ist es“, flüsterte er.

Protopopoff (das ist der Name dieses Offiziers) hatte vor allem eins verstanden, daß er in Freiheit käme, wenn er erklärte, daß es sich bei dem Mann sehr wohl um Rennenkampf handele. Er hatte nur formhalber geschaut, schon vorher sicher, daß er mit ja antworten würde, noch bevor er ihn gesehen hatte. Dieses Verbrechen brachte ihm kein Glück. Er floh auf die Krim, wurde von Chkouro, einem Chef der „grünen“ Partisanen verhaftet und gehängt. Das Verbrechen hatte seine Strafe bekommen.

[Beginn S. 66]

Die Kommission, die damit beauftragt war, die Aktivitäten von Rennenkampf während seiner Befehlshaberschaft über die Ersten Armee zu untersuchen, ließ die Untersuchung

langsam angehen, denn in diesen Revolutionszeiten hatte sich der Wille zum Arbeiten rar gemacht. Der Präsident dieser Kommission hieß General Mouravioff, eine Vielzahl von Mitgliedern unterstützte ihn.

[Beginn S. 67]

St. Peter und Paul: Beginn der Revolution

Als die Revolution ausbrach, befand Rennenkampf sich auf der Krim, in Simferopol. Er verließ sofort sein Haus und versuchte in die Hauptstadt zu eilen, um sein Schwert in den Dienst des Zaren zu stellen. In dem Wissen, daß man ihn nicht aus den Augen läßt, ein Gefangener folglich, wollte er trotzdem etwas unternehmen, um sich zu befreien.

Unglücklicherweise führte kein Weg dorthin. Es war einem Offizier schlichtweg untersagt, ein Haus in Petrograd²¹ zu betreten. Die Anordnung war streng, und niemand durfte sie übertreten... General von Rennenkampf, der sich der Tür seines ehemaligen Hauses näherte, sah sich mit der absoluten Unmöglichkeit konfrontiert, es zu betreten. Der Portier erklärte ihm, daß er mit seinem Leben spielt.

Als die Nacht anbrach, konnte Rennenkampf, noch in Uniform, kein Hotel aufsuchen und wird die Nacht auf der Straße verbringen müssen. Er beschloß, sich zum Haus seiner Schwester zu begeben und sie um ein oder zwei Stunden Gastfreundschaft zu bitten. Vor dem Morgengrauen wollte er sich fortschleichen, um ihr keine Schwierigkeiten zu bereiten. Zwei Stunden später befand sich Rennenkampf wieder auf der Straße der erschütterten Hauptstadt.

Er begab sich zum Taurischen Palast [Palais de Tauride]. Dort befanden sich die Duma, die militärischen und zivilen Organisationen, die sich soeben gebildet hatten. Auch Kerenski regierte in dem ehemaligen Parlamentspalast [Palais du Parlement]. Alle waren hier einquartiert worden, die ehemaligen Minister, die Generale und

[Beginn S. 68]

die ehemaligen Personen der gestürzten Regierung.

Um all diese Menschen nicht dem Pöbel auszuliefern, von dem es in der Stadt wimmelte, faßte Kerenski den Entschluß, sie in einem Pavillon unterzubringen, der sich innerhalb der Einfriedung des Palais befand.

Unterdessen brachte man Ssuchomlinoff herbei, den Ex-Kriegsminister, verhaftet, man wußte nicht auf welche Weise. Vor den Türen heulte die Masse. Deshalb nahm Kerenski seine Entscheidung zurück. Dieser Jude hatte tausend Kniffe in petto... Er erklärte den anwesenden Personen, daß durch die Verhaftung von Ssuchomlinow und seine dem Pöbel bekannte Anwesenheit ihnen im Palais nur eine relative Sicherheit garantiert werden könnte.

Er ließ sie in die Festung St. Peter und Paul überführen, ihnen versichernd, daß sie dort in Sicherheit seien. Der mißtrauische Rennenkampf trat direkt auf Kerenski zu und fragte ihn nach seinen Absichten: „Sie persönlich sind nicht verhaftet. Es ist eine Zeit der Unruhen“, antwortete der Jude, „ich denke nur an ihre Sicherheit und an ihr Überleben.“ Sie fuhren in Richtung Festung ab.

Als einige Tage später Frau von Rennenkampf Kerenski aufsuchte und ihn darum bat, ihren Mann aus der Festung zu entlassen, antwortete ihr Kerenski: „Der General wird in der Festung zusammen mit den ehemaligen Ministern festgehalten. Das Volk weiß das. Die Tatsache, daß Rennenkampf mit den ehemaligen Ministern eingesperrt wurde, würde reichen,

²¹ St. Petersburg

[Beginn S. 69]

daß im Moment seiner Freilassung die Menge ihm übel mitspielen würde. Wie man sah, hatte Kerenski es faustdick hinter den Ohren. Er hatte diesen Männern geschmeichelt, um sie leichter inhaftieren zu können. Selten sah man eine ähnliche Niederträchtigkeit.

In gleichen Augenblick hatte General von Rennenkampf sein ganzes Vermögen verloren. Die Banken, auf denen er Geld und Schmuck deponiert hatte, wurden bewacht. Es war unsinnig daran zu denken, das zurückzuerlangen, was Ihnen gehörte. Ihre zahlreichen Besitztümer erlitten dasselbe Schicksal. Frau von Rennenkampf, die zwei Töchter hatte, sah sich von einem Tag auf den anderen ohne Geldmittel.

In der Festung von Petrograd war Rennenkampf in der Bastion Troubetz-Koie untergebracht worden, sie war die ungesundeste. Es wäre vielleicht ein akzeptabler Aufenthaltsort gewesen, wenn man nicht mit der Ankunft des Generals das herrliche Mobiliar und die zahlreichen Dekorationen entfernt hätte. Dieser Teil des Gefängnisses war den Staatsgefangenen vorbehalten gewesen. Von daher der relative Luxus. Als ob die Entfernung der Möbel und der Bilder nicht reichte, fing man an, dem Gefangenen dasjenige wegzunehmen, was für ihn am wichtigsten war, das Bett. Es wurde durch etwas Unförmiges ersetzt, ohne Namen, auf dem Rennenkampf niemals schlafen konnte.

Beginn S. 70]

Nicht ein Fenster, nicht ein Lufthauch. Die einzige Helligkeit, die Rennenkampf bemerkte, war die von einem elektrischen Licht produzierte. Während der [durchgestrichen: elf Monate; handschriftlich darübergeschrieben: ganzen Zeit], die er in dieser Zelle verbrachte, war es unmöglich, den Tag von der Nacht zu unterscheiden.

Kein Gefangener, hatte Kerenski gesagt!... Doch schon bei seiner Ankunft hatte man ihm die Hosenträger [oder Karabinerriemen], Schnürsenkel usw. abgenommen, wie man es gewöhnlich bei Menschen handhabt, die einsperrt werden. Seine beiden St. Georg Kreuze hatte man ihm [handschriftlicher Einschub unleserlich] dennoch gelassen. Den Schmuck hingegen, den er trug, seine Uhr, das Kreuz, die Kette, seinen Ring, alles wurde ihm abgenommen. Er wurde jedoch durch eine einzige Gewogenheitsgeste begünstigt. Auf Bitten von Frau von Rennenkampf wurden ihr die deponierten Objekte gegen Quittung ausgehändigt. Dieses Privileg gab es kein zweites Mal. Rennenkampf war der einzige, der in diesen Genuß kam.

In dem schwarzen Loch, das für fast ein Jahr der Aufenthaltsort des Generals war, herrschte im Winter eine Temperatur von - 6°C. Es war entsetzlich. Das Wasser, das man dem Gefangenen brachte, gefror im Krug. Er mußte beständig marschieren, um nicht vor Kälte zu sterben. Wenn doch das Zimmer größer gewesen wäre, aber in dieser Ameisenwohnung konnte der General, aktiv, lebhaft, rege wie er war, keine großen Schritte machen. Das war eines seiner großen [handschriftlich darüber: beschwerlichen] Leiden.

Rennenkampf nicht aktiv, das war sicherlich das, was man am wenigsten von ihm erwartet hätte. Voller Gesundheit, immer kraftvoll, war er dort in diesem Zimmer dazu verurteilt, nichts unternehmen zu können außer zu gehen, zwei Schritte vorwärts, sich an die Wand zu hocken und zurückzukommen, wie ein Tiger im Käfig. Dieser Ausdruck paßt. „Der Tiger“ hatte seinen Käfig gefunden. Das Warten schien wie der Tod. Er glaubte, daß er verrückt werden würde.

Die Nahrung bestand aus einem ganz kleinen Stück

[Beginn S. 71]

schwarzen Brotes, ein wenig Suppe oder Wasser. Die von den Wärtern bereitete Suppe bestand nur aus gekochtem Wasser. Bevor sie zu den Häftlingen gebracht wurde, tauchte man einen Hering hinein. Damit wir uns recht verstehen, er wurde wieder herausgenommen. Dieses heiße Wasser wäre ein zuträgliches Heilmittel gewesen, die Rennenkampf ein bißchen Wärme gegeben hätte, wenn man sich beeilt hätte. Unglücklicherweise waren die

Gänge unendlich lang, und die Wärter scherzten auf dem Weg. Es war kaltes Wasser, das serviert wurde.

Als ein Wärter, ein ehemaliger Soldat, eines Tages das Mahl brachte, beugte er sich zum General. „Nehmen Sie nichts davon, Eure Exzellenz“, sagte er ihm, „die Soldaten haben hineingep...!“

Rennenkampf bedankte sich. Wieder ein Soldat, der ihn liebte, wie viele andere... Dieses Mal speiste Rennenkampf nicht. Es geschah häufig.

Während seiner Einsamkeit kam es vor, daß er Sympathiebekundungen entgegennehmen konnte. Immer sehr bescheidene, aber war es nicht schön, zu sehen, wie das Zimmermädchen von [Frau] Ssuchomlinoff (sie hatte erreicht, ihr Zimmermädchen mit sich auf die Festung zu nehmen) die Abwesenheit des Wärters nutzte, um dem General ein wenig Brot durch das Gitter zuzuwerfen... Die Frau seines ehemaligen Feindes hatte keine Zweifel, daß das Brot, das ihr für ihre Ernährung bestimmt war, auf diesem Weg zu ihm gelangte, dank dem guten Herzen dieses einfachen Mädchens... Einmal in der Woche kam seine Frau, um ihn zu sehen.

Für die Dauer von zehn Minuten, der eine vom anderen mehrere Meter entfernt, mußten sie aus der Ferne ihre Eindrücke austauschen. Das Gespräch ermüdete aufgrund seiner Banalität.

[Beginn S. 72]

Unter den Augen des mißtrauischen Bewachers fragte Rennenkampf ohne Interesse nach Neuigkeiten. Er blieb ruhig und bemühte sich, seine Leiden zu verbergen. Er war abgemagert, sein Gesicht blaß, sein Temperament und seine Kraft starben langsam in diesem Kerker.

Eines Tages jedoch, zur Besuchsstunde, hatte er kaum die Tür des Raumes geöffnet, als er sich wie ein junger Mann in die Arme seiner Frau stürzte und sie mit all seinen Kräften umarmte.

„Du bist verrückt“, stellte Frau von Rennenkampf fest, indem sie sich befreite. „Warum begehst du diese Unvorsichtigkeit? Man wird verbieten, daß wir uns sehen...“

„Heute ist es erlaubt“, unterbrach er seine Frau.

Tatsächlich war die Anordnung aufgehoben worden, daß Gefangene, die Besuch empfangen, Verwandten nicht umarmen durften. Es war das einzige Mal. Am nächsten Tag wurde die Erlaubnis aufgehoben, und während der vielen Monate hindurch durfte man sich wieder nur aus der Ferne sehen, dumm... und leiden.

[Beginn S. 73]

In der Festung bekam Rennenkampf Skorbut und einen Leistenbruch. Es war die Folge und das Ergebnis der schlechten Nahrung und des Bewegungsmangels. Sein Magen arbeitete immer schlechter. Er bat um Abführmittel, die man ihm nicht gewährte.

Seine Leiden verschlimmerten sich mit der Zeit, in dem er in diesem Kerker eingesperrt war. Der Arzt mußte schließlich jeden Morgen kommen. Das war nicht ausreichend. Wenn Rennenkampf Schmerzen peinigte, nachdem der Arzt gegangen war, mußte er bis zum nächsten Morgen ausharren. Es wurde strikt abgelehnt, ihn vorher zu holen. Es geschah also, daß der Leistenbruch nach außen trat und er in vollständiger Unbeweglichkeit auf den Arzt warten mußte, ausgestreckt auf dem, was ihm als Bett diente.

[Beginn S. 74]

Frau von Rennenkampf kehrte zurück, um alle Mitglieder der Kommission in ihrer Wohnung aufzusuchen um von ihnen zu erwirken, daß Rennenkampf auf freien Fuß gesetzt werde. Zwei Wochen lang forderte sie von ihnen, eine Gruppe von Ärzten zu bestimmen, die ihren Mann untersuchen sollten, um festzustellen, daß er krank sei und somit sich ge-

zwungen sähen, um seine Entlassung und eine Behandlung im Krankenhaus nachzusuchen. Ihre Geduld und ihre Beharrlichkeit wurden belohnt. Sie erreichte ihr Ziel.

Die ausgewählten Ärzte begannen Rennenkampf mit viel Ungläubigkeit zu untersuchen. Sie wollten nicht glauben, daß er krank ist und waren mit der vorgefaßten Meinung gekommen, daß sie einen eingebildeten Kranken vor sich hätten. Schließlich mußten sie doch zustimmen, daß Rennenkampf schwer krank war. Nachdem sie zunächst die Konsultation hinausgezögert hatten erkannten sie nun die Wahrheit und erklärten, daß es dringend nötig sei, ihn schnellstens ins Krankenhaus zu schicken.

Man überführte Rennenkampf in das Untersuchungsgefängnis, das in der Nähe des Nicolas-Bahnhofs lag. Seine Verlegung vollzog sich in einem streng bewachten geschlossenen Wagen und mit vielfältigen Vorsichtsmaßnahmen.

Seine Frau wurde nicht unterrichtet, daß man ihn aus der Festung verlegt hatte. Die Mitglieder der Kommission hatten es nicht für wert gehalten, die unmittelbar Interessierte darüber zu informieren.

[Beginn S. 75]

Im Untersuchungsgefängnis

Das Untersuchungsgefängnis, zu dem General von Rennenkampf gefahren wurde, gehörte zu einem großen Grundbesitz, sehr schön gelegen; hier konnte er sich einer besseren Behandlung erfreuen. Es war ihm erlaubt, in dem ausgedehnten Park dieses Hauses spazierenzugehen. Zudem war die Verpflegung vorzüglich. Rennenkampf genoß seine Mahlzeiten. Es waren nur wenige Personen anwesend, als er eintraf. Bald teilte er nur noch mit einem halbverrückten Seemann sein Gefangensein. Das war schrecklich. Er schrieb seiner Frau:

„Hier ist nur ein Seemann geblieben, und der ist halb verrückt. Er spricht in unangenehmer Weise. So wird der Aufenthalt hier eine einsame Haft, mit dem Unterschied, daß man spazieren gehen darf.“

Er arbeitete. Es wurde ihm alles zur Verfügung gestellt, um das er gebeten hatte. Das Zimmer, das er hier bezog, war groß und hell. Er besaß einen Schreibtisch, an dem er die meiste Zeit verbrachte. Zudem war der Kommandant dieses Untersuchungsgefängnisses ein ehemaliger Untergebener des Generals. Er konnte es nicht besser treffen. Die Aufmerksamkeit, die man ihm jetzt zukommen ließ, war daher die höchste. Aber Rennenkampf hatte zu sehr gelitten, als daß er sich schnell wieder erholen hätte können.

Der Kommandant, voller Rücksicht auf Rennenkampf, erlaubte ihm, alles zu tun, was er wünschte: „Ich lasse Ihnen alle Freiheiten“, hatte er ihm gesagt „außer der, zu fliehen.“

Frau von Rennenkampf schickte ihm, sobald sie von seiner Verlegung und den Freiheiten, mit denen er beschenkt worden war, erfuhr, eine große Tasche mit Zeitschriften. Einen ganzen Jahrgang an Zeitschriften.

[Beginn S. 76]

Rennenkampf selbst hatte darum gebeten. Seit fast einem Jahr war er ohne irgendwelche Nachrichten gewesen. Im Gefängnis hatte er keine Neuigkeiten erfahren. Im Besuchszimmer durfte er seine Frau nichts fragen, was die aktuelle Situation betraf. Er hatte also neun Monate wie ein Tier im Dunklen gelebt, und nichts hätte sein Leben aufgeheitelt, wenn nicht manchmal das Lächeln seiner Frau gewesen wäre.

Von den vergangenen Ereignissen hatte er keine Kenntnis erhalten. Er war begierig, alles zu erfahren. Von dem Moment an, als er die zahllosen Blätter erhielt, machte er sich daran, sie mit fieberhafter Hast durchzusehen. Vier Tage lang schlief er nicht. Tag und Nacht las er, machte Notizen, versuchte zu verstehen. Erst als seine Kräfte versagten, denn man darf nicht vergessen, daß er krank war, ruhte er sich aus.

Seine Frau, die gekommen war, ihn zu sehen, während er arbeitete, war beunruhigt darüber, ihn in diesem Moment so überarbeiten zu sehen: „Ich fühle die Müdigkeit nicht“, antwortete er ihr. Wie hätte er ihr auch sagen können, daß er litt oder aber, daß er müde sei? Sofort hätten ihre schönen Augen sich verdunkelt, hätte sie sicher geschimpft... Er hätte seine Frau sagen hören, daß er einhalten möge. Aber er fürchtete besonders, daß sie nicht mehr käme, um ihn nicht zu ermüden. Mit 63 Jahren spielte er den jungen Mann, log unverfroren wie ein Kind. [handschriftlich: Dennoch] fühlte er sehr wohl, daß er litt, aber für nichts auf der Welt hätte er es zugegeben.

Er erhielt zahlreichen Besuch. Viele Stunden lang sprach er mit ihm, zeigte sich beunruhigte über die augenblickliche Politik, die Bewegungen, den Fortschritt der Bolschewiken. Alle seine Freunde suchten ihn auf, seine Verwandten waren auch unermüdet. Unermüdet erkundigte er sich nach dem Fortschritt der Kommission und gab Ratschläge, um diese zu zwingen, ihre Aufgabe endlich zu erfüllen. Seine Korrespondenz während dieser Zeit ist wichtig. In diesen Tagen wurde er wieder jener Mann,

[Beginn S. 77]

den er immer darstellte. Da er aus den russischen Zeitungen keine Neuigkeiten mehr erfuhr, forderte er französische an. Er bat seinen Neffen, denjenigen, den er später zu seinem Testamentsvollstrecker erklärte, Wladimir²² von Rennenkampf, ihn mit Neuigkeiten zu versorgen. Ihn schickte er zur Kommission. „Ich habe soeben in den Zeitungen gelesen“, schrieb er seiner Frau -, daß meine Untersuchung ausgesetzt worden ist, das heißt, daß sie ewig dauern wird.“ Sofort besuchte Wladimir von Rennenkampf Koreniev, protestierte, fragte energisch, wie es um die Angelegenheit stehe, brachte die Mitglieder wieder auf Trab.

Er wendete sich auch an seinen Bruder Jacques²³. Da die russischen Zeitungen über die Internierung von Rennenkampf im Untersuchungsgefängnis berichtet hatten, erklärte der General: „Es ist töricht von den Zeitungen, den Grund meiner Inhaftierung geschrieben zu haben“. Nachdem Jacob [Jacques] mit Koreniev gesprochen hatte, berichtete er ihm von der Antwort dieses Kommissionmitglieds: „Er sagt, daß der Bericht in den Zeitungen ein Irrtum sei und dafür Grenn, Vajievsky, Sergheev und Bougolavski (letzterer ist nicht auffindbar) beschuldigt werden, und daß gegen ihn nur die Anklage wegen Geschehenlassens [laissez-faire] und der Duldung [tolérance] vorliegt und daß man nach abgeschlossener Untersuchung veranlassen wird, daß niemand ihn zum Gegenstand von solchen Berichten machen darf, die mit den Veruntreuungen in Verbindung stehen.“

So begann die Kommission, die Gründe zu bestimmen, wegen derer sie Rennenkampf als Gefangenen in Haft behielten.

Sobald Rennenkampf dies erfuhr, schrieb er seiner Frau nach Taganrog: „Ich habe Dich schon gebeten, mir das Buch der Tagesbefehle der Ersten Armee zu schicken. Die Breite ist dieselbe wie die dieses Blattes (das Papier, auf dem er schrieb), aber die Länge ist ein bißchen kürzer, die Dicke beträgt ungefähr 4,5 cm.

[Beginn S. 78]

Es ist in graublaues Ganzleinen gebunden. Es scheint mir, daß man mir dieses Mal die Veruntreuungen von Grenn und Vajievsky aufbürden wird, daher wird mir dieses Buch sehr nützlich sein... Deshalb benötige ich das Befehlsbuch der Armee: **Ich habe dort drei Befehle gegeben, die bezeugen, dass ich dagegen gekämpft habe!**“

So hatte Rennenkampf, bevor er von der Front abgezogen wurde, darum gebeten, daß ihm Gerechtigkeit widerfahre. Dieses wurde ihm verweigert. Er hatte allein deshalb um sei-

²² Waldemar, geboren am 30. August 1881 in Dünaburg, war kaiserlich russischer Stabskapitän und später Direktor der russischen Gesellschaft für Pulverfabrikation bis 1918

²³ Georg Olaf, geboren am 30. Dezember 1859 auf Konofer, war kaiserlich russischer Oberstleutnant und später Direktor der Pulverfabrik in Zawircie

ne Versetzung in den Ruhestand ersucht, damit ihm Gerechtigkeit widerfahre, damit die Verratsvorwürfe, deren Verbreitung der Generalstab nicht verhinderte, beendet würden. Nachdem er seinem Land mehr als fünfundvierzig Jahre lang ruhmreich gedient hatte, nachdem er sich mit seiner ganzen Person in drei Kriegen eingesetzt hatte, nachdem er Armeen gedrillt und eine Revolution erstickt hatte, bestand die Belohnung, die seine Landsleute ihm einräumten, im Schimpfwort des Verräters. Deshalb verlangte er Gerechtigkeit, und er litt, weil er die Wahrheit haben wollte.

Man klagte ihn nicht mehr des „Geschehenlassens“ in der Angelegenheit der Veruntreuungen seiner Untergebenen an. Elend!... Rußland befand sich im Todeskampf, seine besten Kinder lagen auf den Schlachtfeldern Ostpreußens, Galiziens und Polens, die Generale von Wert waren Gefangene oder tot, die Armee desertierte, man leitete Friedensverhandlungen ein, das Elend befand sich auf seinem Höhepunkt, es war selbst mit viel Geld unmöglich, sich mit Kohle, mit Brot, mit dem Lebensnotwendigen zu versorgen. Und in dieser Zeit, inmitten der Qualen, in der Stunde, in der man starke Arme, tapfere Herzen brauchte, Männer von Courage, amüsierten sich die Kommissionen, warteten, verhedderten sich, suchten nach Gründen. Im Verlauf von zwei Jahren, am 22. November 1917 befand sie schließlich, daß Rennenkampf

[Beginn S. 79]

im äußersten Fall, aus Mangel [im Text wohl irrtümlich „faite“ statt „faute“] an anderen Beschuldigungen, die man gegen ihn richten könnte, des Sachverhaltes beschuldigt werden könnte, Veruntreuungen seiner Leutnants geduldet zu haben!

Also hielt ihn dort nichts mehr fest. Er verlangte, gegen Kautions auf freien Fuß gesetzt zu werden. Man gewährte es ihm fast umgehend. Es stimmt, daß es nötig war, daß Frau von Rennenkampf, sein Bruder Jacques und sein Neffe Vladimir bei Mouravioff und Koreniev vorsprachen. Anfangs hatte Koreniev sie überredet, einige Tage zu warten, unter dem Vorwand, daß die Geisteshaltung in Petrograd ihm nicht wohlgestimmt sei. Konnte sie am Ende des Jahres 1917 auch anders sein, da alles umgestürzt wurde??? Dann willigte man ein. Die Kommission, die Rennenkampf in Haft hielt, illegal, könnte man sagen, da man von Kerenskis List profitiert hatte, die nun seit fast zwei Jahren an der Aufklärung dieses Falles arbeitete, diese Kommission verlangte nur 20.000 Rubel Kautions!... Was für eine Ironie! Damals waren gut 200 Rubel nötig, um eine kleine Fahrt durch Petrograd im Fiaker zu machen. Was waren also 20.000 Rubel?

War dies nicht der Beweis, daß man im Verlauf der Untersuchung keine Beweise gegen Rennenkampf gefunden hatte? War dies nicht der Beweis, daß Rennenkampf unschuldig war? Aber warum gab die Kommission es nicht bekannt?

Die Kautions wurde entrichtet. Hiermit verpflichtete sich Rennenkampf, Rußland nicht zu verlassen, in welchem Falle die geforderten 20.000 Rubel an die Regierung gefallen wären! Das war mehr als nur eine Dummheit.

Vladimir von Rennenkampf bezahlte die 20.000 Rubel. Der General befand sich nun etwa zweieinhalb Monate im Untersuchungsgefängnis, aber er durfte es noch nicht verlassen. Dazu war ein Schlag aus heiterem Himmel nötig.

[Beginn S. 80]

Rennenkampf sollte noch einige Tage in Haft bleiben. Frau von Rennenkampf wartete zu Hause geduldig auf die Entlassung ihres Mannes. Plötzlich klingelte das Telefon. Es war Koreniev. Er sprach überstürzt, in Eile. Er benannte die Gefahr, die nahen Bolschewiken, etc.... Es war dringend notwendig, den Freilassungsbefehl des Generals sofort abzuholen. Sonst würde es zu spät sein. Frau von Rennenkampf wartete das Ende des Gesprächs nicht ab, sie legte auf, zog sich schnell an, rief einen Wagen herbei und ließ sich zu Koreniev fahren. Bei der Ankunft der Frau des Generals, als sie in der Umrahmung des Tores erschien, atmete er tief ein. Er hatte Angst gehabt. „Ich glaubte, es wären schon die Bolschewiken ge-

kommen, um mich zu verhaften“ sagte er. Er händigte das benötigte Papier aus und beachtete die Besucherin nicht mehr, völlig damit beschäftigt, seine Koffer zu packen. Außerdem verlangte Frau Rennenkampf nichts anderes mehr. Kaum hatte sie das erlauchte Papier aus den Händen Korenievs gerissen, begab sie sich schnellstens zum Untersuchungsgefängnis. Sie stürmte geradewegs in das Büro des Kommandanten, legte ihm das Papier vor und verlangte nach ihrem Mann. Der Kommandant erklärte, sich dabei entschuldigend, daß er zuvor mit Mouravioff telefonieren müsse, um sich Gewißheit von der Rechtmäßigkeit des Papiers zu verschaffen. Frau von Rennenkampf wurde unruhig. Als die Rücksprache beendet war, führte er die Generalin zu ihrem Mann und erklärte diesem, daß er nun frei sei.

Rennenkampf stellte dem Offizier daraufhin seine Frau vor, sagte ihm einige Worte und bedankte sich für „die menschliche Rücksichtnahme“, die er ihm gegenüber gezeigt hatte. Die Nacht brach schon herein, als der General und seine Frau hinaustraten. Immer noch vorsichtig, befahl Frau von Rennenkampf dem Kutscher, diverse Umwege

[Beginn S. 81]

durch Petrograd zu nehmen, und das so schnell wie möglich. Sie befürchtete, verfolgt zu werden. Plötzlich hielt der Fiaker, sie hatten ihr Ziel erreicht. Alles war bei der Verwandten vorbereitet, bei der Rennenkampf drei Tage verbringen würde. Kein einziger Hausangestellter erfuhr, wer in einem der Zimmer des Hauses untergebracht war. Ein alter, kranker Onkel, hatte man ihnen mitgeteilt, und niemand bemühte sich darum, das Gesicht des Mannes zu erblicken. Seine Frau hatte ihm zivile Kleidung mitgebracht, denn er trug noch immer seine Generalsuniform. Er zog sich um.

Das Schwierigste war, den zweiten Teil dieser kühnen Flucht zu verwirklichen. Es handelte sich darum, Taganrog zu erreichen, eine Stadt, die im Süden Rußlands lag, an den Ufern des Asowschen Meeres. Vor allem war es nötig, sich Eisenbahnbillets zu besorgen. Drei Tage lang bemühte sich die arme Frau vergeblich. Drei Tage lang harnte sie aus, in diesen Menschenmassen, die wie sie darauf warteten, daß man sie abfertigte. Es war eine riesige Anzahl von Personen, in der sich Madame von Rennenkampf verloren vorkam.

Am dritten Tag, während sich die Gefahr ständig vergrößerte, hielt sie es nicht mehr aus. Sie hatte ihrer Schwester, die in Taganrog wohnte, mitgeteilt, sie möge ihr telegraphieren, daß ihre Kinder Scharlach hätten. Mit dem Telegramm in der Hand als Pfand näherte sie sich dem Soldaten, der Wache beim Schalter hielt und zeigte ihm das Telegramm. Sie suchte ihn zu erweichen, in dem sie ihn vermuten ließ, daß ihre Kinder sterben würden, wenn sie sie nicht umgehend pflegen würde. Sie sagte ihm, daß sie mit ihrer Mutter in Petrograd sei, daß sie schnellstens zwei Billets nach Taganrog benötige. Dieser tapfere Soldat unbekanntem Namens rettete zumindest für diesen Augenblick das Leben Rennenkampfs. Sofort ließ er sofort

[Beginn S. 82]

Frau von Rennenkampf zwei Billets aushändigen.

Überglücklich holte sie ihren Mann ab. Sie hatte ihm einen griechischen Paß von einem Priester der griechischen Kirche in Taganrog besorgt, der einem inzwischen verstorbenen Griechen gehört hatte. Sie erledigten die letzten Vorbereitungen zur Abreise. Zwei Koffer, eine Tasche mit den Zeitungen, die Rennenkampf benötigte, und das große Etui, das das Ehrenschwert in Gold mit Brillanten barg, welches ihm 1906 verliehen worden war.

Ein Fiaker fuhr sie zum Nikolai-Bahnhof, wo sie den Zug bestiegen, der sie zur letzten Lebensstation von Rennenkampf in Taganrog bringen sollte. Rennenkampf zeigte sich bei der Abfahrt zufrieden, er fühlte sich voller Tatendrang, sah sich frei, träumte, plante Projekte, hoffte auf die Zukunft... Der Unglückliche sah nicht, daß sein Weg nach Golgatha [im Text irrtümlich clavaire = Korallenpilz statt calvaire = Kalvarienberg] schon begann...

Sobald sie den Wagon bestiegen hatten, forderte seine Frau, die diese Bahnfahrt schon oft unternommen hatte, ihn auf, er möge das Etui im Schlafwagenbett verstecken, sich darauf

legen und sich nicht mehr rühren. Während der langen Fahrt bewachte sie ihn ununterbrochen, wie man ein kleines Kind behütet. Um ihm die Durchquerung Petrograds zu ermöglichen, hatte er sich zivil gekleidet, und sie hatte sein Gesicht mit einem breiten, weißen Verband umwickelt, als ob er an einer starken Schwellung leiden würde. Das erlaubte ihm, seinen berühmten Schnurrbart zu verstecken, mittels dessen jeder den General sofort hätte erkannt.

Sie blieb sitzen, sehr ruhig, dabei auf alles gefaßt, aber nichts fürchtend. In ihrem Strumpf hatte sie den Ordonnanzrevolver von Rennenkampf. Er war schwer. Sie hatte die Waffe mit einer Schnur an ihr Bein gebunden.

Neben ihr reiste sich ein sehr junger Herr, der einen unsicheren Eindruck erweckte. Jedes Mal, wenn die Tür geöffnet wurde, wechselte die Gesichtsfarbe dieses Mannes. Frau von Rennenkampf bemerkte es und war sich plötzlich sicher, daß es sich bei dem Unbekannten um einen Offizier handeln mußte, der wie sie floh. Sie sprach ihn an. „Entschuldigen Sie, mein Herr, ich vermute, sie sind Offizier?“

Bei diesen Worten erhöhte sich die Unsicherheit des Mannes, aber nachdem er seine Gesprächspartnerin eingehend betrachtet hatte, antwortete er: „Ich werde ihnen die Wahrheit sagen, sie erwecken in mir Vertrauen. Ja, ich bin Offizier!“

„Haben sie irgendwelche verbotenen Gegenstände bei sich? Wenn ja, geben sie sie mir. Ich bin eine Frau, die Gefahr ist geringer, daß man mich durchsucht, und außerdem verstecke ich sowieso schon etwas...“ Der Mann gab ihr seinen Revolver und seine Epauletten. Frau von Rennenkampf versteckte sie.

Die Fahrt dauerte vier Tage. In dieser Zeit wechselten Zuversicht und Angst sich ständig ab. Doch nach Charkow, einer Stadt, die auf dem Territorium der Donkosaken lag und von den Bolschewiken noch nicht eingenommen worden war, atmeten endlich alle auf.

Im gesamten Zug wurden die Gespräche mit froher Stimme geführt. Man tauschte Vertraulichkeiten aus. Alle glaubten sich gerettet. Es gab Lachen, freudige Ausrufe, die Leiden waren beendet.

In Charkow näherte sich Frau von Rennenkampf ihrem Mann und teilte ihm mit, daß er herauskommen könne. Seit der Abfahrt lag er in seinem Schlafwagenbett, ohne eine Bewegung machen zu dürfen. Seine Glieder waren eingeschlafen. Auch er hatte tausend Gefahren ausgestanden. Als Männer sich zur Durchsuchung näherten, erklärte seine Frau ihnen, daß es sich bei ihm um einen alten Mann handele, der schwerkrank sei. Die Personen gingen weiter, man war mit dem bloßen Schrecken davongekommen.

[Beginn S. 84]

Rennenkampf setzte seine Füße auf den Boden des Wagons, ging einige Schritte, entspannte seine Beine, seine Arme, bewegte sich.

In diesem Moment bat der Offizier, der bald aussteigen mußte, um seine Epauletten und um seinen Revolver. Er empfing alles aus den Händen der Generalsfrau und bedankte sich. „Ich würde gerne wissen, wem ich mich erkenntlich zeigen darf?“ fragte er.

„Ich heiße Rennenkampf“, [handschriftlich: antwortete die Frau des Generals]. Bei diesem Namen sprang der Offizier auf. „Es ist allein die Revolution, die mich in diese Situation gebracht hat, Ihnen so außer Fassung entgegenzutreten und Ihnen meinen Revolver zu geben, damit Sie ihn in ihrem Strumpf verstecken.“ Dann grüßte er Rennenkampf, der ihn lange nach dem Krieg, seiner Vergangenheit, seinen Diensten usw. befragte. Etwas später stieg er aus.

Der Zug setzte seine Fahrt fort, man näherte sich dem Ziel. Kurz vor der Ankunft betrachtete Rennenkampf seine Frau und murmelte langsam aus tiefstem Herzen: „Du hast mir das Leben gerettet, Vera!... Ich fühle in diesem Moment, wie sehr du mich liebst.“

Der Zug pfiff, das Gepäck wurde schon bereitgestellt. Man lehnte den Kopf aus dem Wagenfenster, die Stadt war schon zu sehen. In einigen Minuten würden sie ankommen. Noch einige Augenblicke und der Albtraum wäre beendet.

[Beginn S. 85].

Man würde leben, leben.... Der Zug hielt an.

Taganrog.

Wir stiegen aus, es war kalt, das Wetter war grau, trist, im gleichen Moment verfliegen alle unseren Hoffnungen. Damit hatte das Wetter Traurigkeit in die Seelen der beiden Reisenden gepflanzt... Wir schlugen den Weg zum Haus mit ich weiß nicht was für Bitterkeit oder Schwermut im Herzen, ein. [Es folgen einige handgeschriebene russische Zeilen.]

[Beginn S. 86].

Frau von Rennenkampf begab sich eines Tages zu dieser Kommission, um zu erfahren, wie es um die Angelegenheit ihres Mannes stand. Rennenkampf hatte sie darum gebeten. „Geh schauen“, hatte er ihr gesagt, „was sie in dieser Kommission vollbringen. Ihre Langsamkeit kann man sich nicht erklären. Es gibt einen Grund, der sich den anderen hinzufügt, um mich nicht von hier gehen zu lassen.“

Der Obrist Koreniev, ein Mitglied der Kommission, empfing Frau von Rennenkampf. Sofort ergriff sie das Wort. „Warum bringen sie die Angelegenheit nicht schneller voran? Wenn sie die Untersuchung schnell abschließen, würde man meinen Mann auf freien Fuß setzen. Umso besser, da von einem auf den anderen Tag die Revolution hier Einzug halten wird und dann die Zellen geleert sein müssen, damit sie zu gegebener Zeit bereit sind, sie zu empfangen. Sehen Sie denn nicht, was um sie herum passiert. Man sagt, daß Ihre Kommission einen Grund sucht, meinen Mann anzuklagen. Nur in Rußland kann eine solche Kommission existieren. In jedem anderen Land, in dem ein General seine Armee rettet, hätte er zur Pensionierung eine Belohnung erhalten.“

Ich spreche über diese Dinge nicht nur deswegen, weil es sich um meinen Mann handelt, sondern weil es der General von Rennenkampf ist. Ich gebe ihm, was man ihm schuldet.

Die französische Bevölkerung in Petrograd hat Rennenkampf, seit er dem

[Beginn S. 87]

Kriegsminister unterstand, eine Abordnung mit ihren Danksagungen geschickt, und sie wollte ihm sogar als Anerkennungsbekundung ein Ehrensword anbieten.“

Koreniev lächelte...

Frau von Rennenkampf betrachtete ihn und redete weiter: „Nur in Rußland versteht man die Sachlage nicht. Auch Sie verstehen gar nichts. Nur die Geschichte wird Rennenkampf zu schätzen wissen...“

„Die anderen waren das, einfältig...“

Sie fuhr fort, ihn dabei scharf angehend: „Fragen Sie mich aus, ich kann Ihnen alles beantworten. Ich werde Ihnen vielleicht helfen können...“

Koreniev begann, ihr eine Reihe von idiotischen Fragen zu stellen: „Hat Rennenkampf Dinge - Pferde aus Deutschland mitgebracht?“

„Nichts. Er hat nicht nur keine Pferde mitgebracht sondern auch seine dort gelassen.“

„Stimmt es, daß Rennenkampf die Ställe von Trakehnen geplündert hat, um die Tiere seinen Offizieren zu überlassen?“

„Wenn mein Mann das getan haben sollte, und wenn er den Offizieren, die ohne Pferd geblieben sind, Pferde aus den Ställen von Trakehnen überlassen haben sollte, so hat er den normalen Kriegsgesetzen entsprechend gehandelt, indem er sie als Kriegsbeute genommen

hat; und wenn er so gehandelt haben sollte, ist es nur im Interesse seines Vaterlandes geschehen.“

[Beginn S. 88]

Sie durfte ihren Mann nur einmal pro Woche sehen.

Das war das Los der Gefangenenfrauen. Frau von Rennenkampf protestierte vergeblich, daß der General „nach Angaben von Kerenski“ kein Gefangener war. Man gab ihr zu verstehen, welcher Neid erregt werden würde, wenn man erführe, daß es ihr erlaubt sei, ihren Mann häufiger zu sehen.

Hier mußte sie aufgeben. Als der Besuchstag kam, bereitete sie sich vor und begab sich zur Festung. Die Begegnung geschah unter den Augen irgendeines Wächters, und die ausgetauschten Sätze durften nur allgemein sein wegen der Strafe, den Eintritt in den Wartesaal verwehrt zu bekommen. Während der reglementierten zehn Minuten, die der Zusammenkunft eingeräumt worden waren, blieb diese Frau unerschütterlich. Sie verbarg ihren Kummer tief in sich. Wenn sie die Tür passiert hatte, brach der Schmerz aus ihr heraus, aus ihre schönen Augen liefen furchtbare Tränen.

Eines Tages fragte ein Soldat, der sie begleitete, berührt von ihrem Leid, nach dem Grund für die Tränen.

„Wissen Sie nicht, daß die Deutschen die Sieger sind“, antwortete Frau von Rennenkampf, „daß sie vielleicht in Petrograd eindringen [hier reißt der Text inhaltlich ab, es folgt ein Absatz, der auf S. 89 wiederholt wird]

[Beginn S. 89]

und was wird in dem Aufruhr aus meinem Mann?“

„Beruhigen Sie sich, machen Sie sich keine Sorgen. Wenn die Deutschen kommen, lassen wir als erstes ihren General hinausbringen...“

Ein andermal drängten sich zahlreiche Soldaten in den selben Wartesaal, die von der Front zurückgekehrt waren. Sie unterhielten sich laut und lärmten. Frau von Rennenkampf, die ihren Mann besuchen kam, es war ihr Tag, bemerkte im Zimmer Frau Makaroff, die Frau des ehemaligen Justizministers. Sie trug, wie viele Menschen in Petrograd, ein breites rotes Band über der Brust. Es war eine Schutzmaßnahme, um den Gefahren der Revolution zu entkommen. Ähnlich den Bürgertugendzertifikate, die in der Zeit der Französischen Revolution verteilt wurden.

Als Frau von Rennenkampf Frau Makaroff mit diesem roten Band bemerkte, war sie erschüttert. „Entschuldigen Sie mich, Frau Makaroff, es ist mir nicht möglich, es ihnen zu verschweigen. Ich bin entrüstet und aufgebracht, sie dieses Band tragen zu sehen. Wie konnten Sie sich dieses Band umbinden, welches die Freude über die Revolution anzeigt? Und wen gedenken sie zu täuschen, indem sie vorgeben, daß sie die Revolution begrüßen, während unsere Ehemänner in einem solchen Ausmaß leiden müssen, weil sie in dieser Festung eingesperrt sind? Sie müssen dieses Band entfernen!“

Frau Makaroff fügte sich.

Die anwesenden Soldaten, die diese Meinungsäußerung hörten, waren

[Beginn S. 90]

perplex.

Als die Frau des Generals geendet hatte, vernahm man ein Murmeln von einem zum anderen: „Was die Dame soeben sagte, stimmt!“

Die Szene hatte sich stehend zugetragen. Und warum? Nur die Soldaten saßen. Sobald sie mit ihren Worten ihre Meinung kund getan hatten, erhob sich ein Soldat und näherte sich Frau von Rennenkampf, um ihr einen Stuhl anzubieten.

„Sehen Sie“ fuhr sie gegenüber Frau Makaroff fort „wie sehr die Soldaten die Wahrheit lieben. Sie beweisen es mir...

Ein anderes Ereignis verdient es, berichtet zu werden. Zu einem festgelegten Termin beabsichtigten Seeleute von Kronstadt, die Festung Peter und Paul einzunehmen. „Die Herren, die dort einsitzen sind unnütze Mäuler“, sagten sie. Man müsse sie töten. Bei den ersten Anzeichen kam die Frau des Generals herbeigeeilt. Man verwehrte ihr den Zutritt. Aber kraft ihrer Geduld und ihrer Hartnäckigkeit erreichte die noble Frau, sich Eintritt in die Festungsmauern zu verschaffen. Sie traf dort Frau Troussiewitsch, die Gattin eines Senators, der ebenfalls gefangengehalten wurde.

Kerenski hatte Befehl gegeben, um die Verteidigung zu organisieren. Maschinengewehre, die auf seinen Befehl hin aufgestellt worden waren, begannen nun zu feuern. Während des anschwellenden Lärms, der vom Kampf zwischen den Seeleuten und den Wächtern der Festung zeugte,

[Beginn S. 91]

grüßte Frau Troussievitsch Frau von Rennenkampf und eilte fort, denn die Gefahr war weit davon entfernt, abgewendet worden zu sein. Frau von Rennenkampf erklärte beharrlich, daß sie bleiben würde. Falls die Matrosen als Sieger hervorgingen wollte sie zumindest den Körper ihres Mannes übernehmen, wenn er sterben sollte... Sie wartete geduldig, um sie herum ratterten die Maschinengewehre, nichts Gutes verheißend. Soldaten, welche diese Frau erblickten, die seit Stunden ihren Kampf auf Leben und Tod miterlebte und solch großen Mut an den Tag legte, waren erstaunt und sprachen zu ihr: „Du mußt Hunger haben, solange wie du schon hier ausharrst, komm in unseren Speisesaal, wir werden dir Brot und Milch geben.“ Frau von Rennenkampf willigte aus tiefstem Herzen ein und folgte den Soldaten. Sie stärkte sich, ging dann hinaus und nahm ihren gewohnten Platz wieder ein.

Gegen Abend, lange nach dieser Szene, kamen die Männer erneut zu ihr und erklärten, daß sie gehen müsse: „Alles ist ruhig im Moment. Heute Nacht wird sich nichts ereignen. Es ist besser, wenn du jetzt gehst.“

Während Frau Ssuchomlinoff den Gefechtslärm hörte, der um die Mauern des Gefängnisses tobte, erlitt sie einen hysterischen Anfall...

[Beginn S. 91]

Man hatte Rennenkampf während seiner neunundzwanzigtägigen Gefangenschaft in einem geräumigen Zimmer untergebracht, in das ein Diwan gestellt worden war, das ihm als Bett diente, sowie einen Stuhl und einen Tisch, an den der General sich setzen und arbeiten konnte. Weiter entfernt, im hinteren Teil des Zimmers, stand ein Schreibtisch, an den sich gewöhnlich die bolschewistischen Kommissare niederließen. Auch ein Bad wurde ihm zur Verfügung gestellt.

Sofort wurde er verhört. In einem bestimmten Moment fragte der General überraschend: „Warum haben Sie mich eingesperrt?“

„Der Revolution von 1905 wegen; wir haben eine Untersuchung über Sibirien eingeleitet. Wir werden sehen, ob Sie gerecht oder ungerecht gehandelt haben.“

Rennenkampf zählte auf, was er in dieser Zeit gemacht hatte, wie er die Revolution unterdrückt hatte, usw...

Die Kommissare antworteten, daß sie seine Angaben nachprüfen würden. Außerdem war ihre ursprüngliche Absicht, Rennenkampf nicht zu töten. Wenn sie ihn hätten umbringen wollen, wäre es sofort in dem Moment geschehen, als sie ihn gefaßt hatten. Wenn sie über die Revolution in Sibirien im Jahr 1905 sprachen, so geschah das nur, um Zeit zu gewinnen, vielleicht auch, um ihn einzuschüchtern, und ihn für ihre eigene Angelegenheit zu gewinnen. In ihrer innersten Überzeugung wußten sie nur zu gut, daß sie Rennenkampf hinsichtlich seiner Führung in der Unterdrückung der Revolte nichts vorwerfen konnten.

Kannounikov, der Kommissar, fuhr fort: „Sie sind ein ausgezeichneter Stratege und ein guter General.“

„Glauben Sie? Nein, ich denke nicht“, antwortete Rennenkampf ironisch. „Der Zar, der Hof, die Regierung waren ganz anderer Meinung, da sie mich von der Front abgezogen haben.“

„Wir wissen, warum das so geschehen ist.

[Beginn S. 93]

In ihrer ehemaligen Regierung gab es nichts als Intrigen.“

Rennenkampf antwortete nicht. Kannounikov fuhr fort: „Wollen Sie das Oberkommando [Commandement de Chef] unserer Truppen übernehmen? Die Deutschen rücken näher... Wir brauchen einen guten General... Sie sind der einzige Mann, der in dieser Situation geeignet ist...“

Bei diesen Worten sprang Rennenkampf auf: „Ich hätte gerne gewollt und mit Vergnügen die Deutschen geschlagen. Es sind unsere Feinde. Aber ich betrachte es als Verrat, in ihre Dienste zu treten!“

Kannounikov fühlte, daß ihm eine Willenskraft gegenüber stand, die nicht leicht zu brechen sein würde. Er versuchte es mit Drohungen: „Entweder sie übernehmen unser Kommando oder sie werden standrechtlich erschossen.“

„Es ist Ihre Angelegenheit, mich zu füslieren, aber es ist die meinige, mich zu verweigern.“ Und über diese Worte zündete sich der General eine Zigarre an. Die Bolschewisten bewunderten diesen Kaltblütigen.

Die Behandlung des Generals war vom Allerbesten. Gegenüber den anderen Gefangenen, die im Gefängnis von Taganrog inhaftiert waren, sicherte ihm seine Position als Gefangener des Stabs einen bestimmten Komfort, um nicht zu sagen, ein Wohlergehen. Das Essen, das ihm serviert wurde, war ausgezeichnet. Es bestand aus dem einfachen Mahl der Soldaten, das er mit ihnen teilte, aber was für ein Mahl! Jeden Tag Geflügel, exzellentes Fleisch, alles hier und dort von den Bolschewiken gestohlen.

Diejenigen Soldaten, die erfuhren, daß der inhaftierte General

[Beginn S. 94]

jener Rennenkampf ist, von dem ihnen sooft erzählt worden war, über den ihre Kameraden ihnen soviel Gutes berichtet hatten, machten sich daran, ihn mit Hingebung zu pflegen und gannan ihn zu achten wie all diejenigen, die sich Rennenkampf genähert hatten, ihn geschätzt haben.

Sobald die Kommissare das Zimmer verlassen hatten, in dem der General untergebracht war, entfernten sich die Männer von ihren Posten und gingen zu ihm. Sie traten ehrfürchtig ein, grupperten sich um ihn, indem sie einen Halbkreis bildeten und befragten ihn. Diese tapferen Soldaten wollten vor allem wissen, inwiefern diese Revolution gerecht sei, die sie nun durchlebten, wo sie begonnen hat und wohin sie führen wird, usw.... Diese armen Unwissenden waren wie eine Herde verführt worden und fragten sich gegenwärtig, was diese Revolution für sie zu bedeuten habe.

Sie befragten ihn auch über seine Kriege, die zahlreichen Kämpfe, an denen er teilgenommen hatte, den russisch-japanischen Krieg, den Großen Krieg [Grande Guerre], sie wollten alles über sein Leben wissen. Rennenkampf sprach unermüdlich, erzählte diesen einfachen Menschen aus seinen Erinnerungen. Die anderen hörten andächtig zu, gerieten so manches Mal in Verzückung, und ihre Augen glänzten vor Stolz, sobald der General ihnen von den Taten ihrer Kameraden berichtete, die unter seinem Befehl gedient hatten.

Rennenkampf hatte seine Soldaten immer geachtet, im Allgemeinen geschätzt, weil er wußte, daß er schwach war und Schutz benötigte. Sein ganzes Leben lang richtete er seine Aufmerksamkeit auf sie, auf allen Posten, die er bekleidete, brachte er stets dem „grauen Soldat“ Interesse entgegen...

Jeden Tag kamen sie wieder zu diesem bewunderswerten

[Beginn S. 95]

General, betrachteten ihn mit Ehrfurcht, glücklich, ihn in ihrer Nähe zu haben. Sie wollten ihn nicht schlafen lassen. Nur die Einfühlsamsten von ihnen wandten ein: „Der General ist nicht mehr jung. Er braucht Ruhe. Gehen wir.“

All ihre Freizeit verbrachten sie bei ihm. Wenn Frau von Rennenkampf ihren Mann besuchte, standen sie murrend auf, weil diese unliebsame Unterbrechung verlorene Zeit für sie bedeutete. Obwohl sie der Frau ihres Generals tiefsten Respekt zollten, waren sie ein wenig eifersüchtig auf sie.

Kannounikov befragte Rennenkampf von neuem. Er hatte ihm die gleichen Vorschläge gemacht. Rennenkampf war unerschütterlich geblieben. Danach versuchten die Bolschewiken einen anderen Weg zu gehen. Sie paßten die Ankunft von Frau von Rennenkampf ab, die den General jeden Tag besuchte. Kaum hatte sie die Eingangstür durchschritten, bat man sie, bei Kannounikov vorzusprechen.

Der Kommissar hoffte, die Frau für sich zu gewinnen, um auf diese Weise auch den Mann auf seine Seite zu bekommen. „Ihr Mann weigert sich, unser Kommando zu übernehmen. Wir haben ihm mitgeteilt, daß er, wenn er in seiner Verweigerungshaltung verharret, erschossen wird. Wir rechnen mit ihrer Hilfe, um ihn auf unsere Seite zu bringen. Wenn dies gelingt, werden Sie ihr Glück, ihre Güter, ja alles, was Sie verloren haben, zurück erhalten. Wir werden ihnen ein sorgloses Leben bereiten...“

[Beginn S. 96]

Frau von Rennenkampf antwortete ihm sehr gelassen: „Ich werde meinen Mann in jedem Falle verlieren. Wenn Sie ihn erschießen, wird er ehrenvoll sterben. Wenn er ihre Vorschläge annimmt, werde ich ihn auch verlieren, denn dann werde ich ihn verleugnen.“

Sie ließ den versteinerten Kommissar dort zurück, ging hinaus und begab sich zum Zimmer von Rennenkampf. Nach einigen Worten zur Begrüßung erzählte sie ihm die Szene, die zwischen dem Kommissar und ihr stattgefunden hatte.

„Meine Frau konnte nicht besser antworten“, erklärte General von Rennenkampf lobend.

[Beginn S. 97]

Frau von Rennenkampf beschloß mit einigen Offizieren, den Generalstab anzugreifen. Alle besaßen Waffen. Man rechnete damit, daß die Truppen sich dieser Bewegung anschließen würden. Es ist sicher, daß sie teilgenommen hätten, um die tapferen Angreifer zu unterstützen. Aber man konnte nicht handeln, ohne Rennenkampf davon zu unterrichten. Als seine Frau ihm darüber berichtete, was sie unternommen hatte, dankte er ihr, aber lehnte das Vorhaben entschieden ab: „Es sind Kinder. Ich danke den Offizieren für ihren Mut, aber sie

sind zu jung. Sie haben keine Erfahrung und werden nicht umkehren können, wenn die Situation aussichtslos wird. Sie werden sich und dich zugleich dem Tode ausliefern.“

Es waren in der Tat junge Offiziere. Wer weiß? Vielleicht hätten sie ihre Aufgabe zum Guten geführt? Wo sind diese Menschen jetzt, die ihre Hingabe so still anboten? Sie hatten nicht einmal ihre Namen genannt...

Ein Student namens Gottlober, der aus Überzeugung zu den Revolutionären übergegelauften, aber recht schnell der Blutbäder überdrüssig geworden war, die er jeden Tag mit ansehen mußte, beschloß zu flüchten. Er hatte sich eine andere Vorstellung von der Revolution gemacht, die nobler war als die Realität.

Vorher traf er sich bei Frau von Rennenkampf zuhause. Er teilte ihr seine Absichten mit. Beim Weggehen hoffte er, den General dazu zu bewegen, mit ihm zu fliehen, aber letzterer lehnte ab. Gottlober war mit der Bewachung des Gefangenen während seines täglichen Spazierganges beauftragt worden. Als Rennenkampf am Abendmahl teilzunehmen wünschte, hatte er ihn sogar zur Kirche geführt und während dieses Ganges ihm seine Idee nochmals vorgeschlagen. Rennenkampf hatte

[Beginn S. 98]

ihm gedankt und abgelehnt.

Frau von Rennenkampf bedrängte den General. Selbstverständlich lehnte er ab. „Er ist Jude, Vera... Du kennst diese Rasse nicht. Ich werde mit ihm gehen, und kaum habe ich meinen Rücken gedreht, wird man mich von hinten erschießen.“

Als der junge Mann bei der Frau des Generals nachfragte, ob er eingewilligt habe, erklärte sie ihm ausweichend, daß sie kein Geld habe, um die Flucht zu finanzieren. „Geld“, antwortete Gottlober, „aber im Stab befinden sich Millionen. Wir sind mit Reichtümern überhäuft und wissen nicht, was wir damit anfangen sollen. Es ist wohl verstanden gestohlenen Geld. Aber haben Sie keine Skrupel, da man es Ihnen ebenfalls gestohlen hat und sich nun ein Teil ihres Eigentumes in den Goldsäcken des Stabes befindet.“ Frau von Rennenkampf verschwieg ihm, was der General ihr bezüglich seiner Furcht vor dem Juden mitgeteilt hatte. Sie führte diverse Argumente an.

Der andere flüchtete, wie er es angekündigt hatte.

Vor allem wollte er nicht fliehen. Trotz des Drängens derer, die ihn umgaben, stieß er ihre Vorschläge zurück. Er liebte sein Vaterland von ganzem Herzen, hatte ihm alles gegeben, sein ganzes Leben unter seiner Fahne verbracht. Er hatte für das Vaterland gearbeitet, es war sein tägliches Brot.

„Und wohin soll ich gehen“, fragte er, wenn man ihn mitnehmen wollte.

[Beginn S. 99]

Er liebte sein Land über alles. Keiner aus seiner Familie, kein einziges Wesen bedeutete ihm mehr als Rußland.

Er hätte fliehen können. Aber ähnlich wie Danton, der seinen Freunden sagte: „Man bringt sein Vaterland nicht an der Sohle seiner Schuhe mit“, hatte Rennenkampf erklärt, indem er diesen großen Patrioten, den Retter Frankreichs nachahmte: „Ich kann ohne Rußland nicht leben.“

Im Stab „bearbeiteten“ die Bolschewiken den General erneut. Kannounikov war ein weiteres Mal auf seinen Vorschlag zurückgekommen. Er führte Rennenkampf die Möglichkeiten vor Augen, die er erreichen könnte. Wie in den vorigen Gesprächen beeindruckte die Revolution von 1905 den General nicht. Sie versuchten, ihn auf andere Weise einzuschüchtern. Es gelang ihnen selbstverständlich nicht.

Beim nächsten Mal stellte der Kommissar ihm ein Ultimatum. Entweder er übernimmt das Oberkommando der Roten Armee oder er wird erschossen. Rennenkampf ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. „Ich bin niemals ein Verräter gewesen“, entgegnete er.

Er hatte mit Empörung abgelehnt zu fliehen, mit Empörung verwarf er ihre Vorschläge. Er blieb sich selbst treu, voller Aufrichtigkeit und Ehre. Angesichts des Todes, der Folterqualen, die ihn erwarteten, blieb er unerschütterlich.

Und für wen? Für sein Land, für diese Leute, die

[Beginn S. 100]

ihn des Verrats beschuldigten, nachdem sie in ihm einen Helden erkannt hatten, für diese Leute, die ihn die schlimmsten Demütigungen haben erleiden lassen, für diese Leute, die sich anschickten, ihn zu töten.

Er war der fähigste General Rußlands, und trotzdem hatte sich sein Land mitten im Krieg, plötzlich und ohne Grund, seiner Dienste entledigt. Dieser Soldat mußte sich in Petrograd aufhalten, während seine Waffenbrüder kämpften. So hatte man ihn verkannt. Alle seine Leiden waren ihm durch sein Vaterland zugefügt worden, und trotzdem war er bereit zu sterben, rief ihm sogar noch seine Liebe zu.

Eines Morgens, als Frau von Rennenkampf sie sich zum Stab begab, um ihren Mann zu besuchen, war sie sehr beunruhigt, da sie im großen Zimmer, in dem der General wohnte, zwei Individuen mit einem scheußlichen Gesichtsausdruck erblickte. Klein, häßlich, schwächling waren diese zwei „Circassiens“ Henker. Man hatte sie aus Rostow kommen lassen, einer Stadt, die zwei Wegstunden von Taganrog entfernt lag. Dort, in jenem Saal, sprachen sie über ihre Heldentaten. Sie zählten ihre Verbrechen auf. Der eine erwähnte Grausamkeiten, die er begangen hatte, der andere überbot ihn noch. Es war im übrigen ihr Auftrag. Die Bolschewiken hofften, so den General zum Umdenken zu bewegen. Aber Rennenkampf schenkte ihnen keine Beachtung.

Als Frau von Rennenkampf deren Worte hörte, bekam sie es mit der Angst zu tun. Ihr Mann beruhigte sie: „Mach dir wegen der beiden Ganoven keine Sorgen. Das sind Angeber.“ Er sprach über andere Dinge...

Als die Besuchsstunde seiner Frau sich dem Ende zuneigte, gestand er ihr:

[Beginn S. 101]

„Man hat diese beiden Henker meinetwegen hierher geholt. Die Soldaten, denen man befohlen hatte, mich zu erschießen, haben geantwortet: „Wir weigern uns, diesen General zu erschießen.“ All die Tapferen haben die gleiche Antwort gegeben und angesichts der Unmöglichkeit, diese gemeinsam zu bestrafen, hat man die beiden Henker kommen lassen, die mich nicht kennen. Es sind keine Soldaten, die unter meinem Befehl gedient haben. Aber sie wissen, daß ich Rennenkampf bin, und sie achten mich. Das ist für mich eine Belohnung und großes Glück.

Hier endlich fand Rennenkampf die Gerechtigkeit. Sie widerfuhr ihm unter den Demütigen, unter den Guten. Sein ganzes Leben hatte er damit zugebracht, auf diese Menschen aufzupassen, gegenwärtig gaben sie ihm ihren Dank zurück. Man spürte es, seine Beliebtheit war nicht nur dahingesagt, sie bestand wirklich. Als er auf dem Gipfel seiner Erfolge war, wurde er von ihnen verehrt. Selbst dort, fast am Boden liegend, einige Stunden vom Tod entfernt, blieb ihre Zuneigung ihm gegenüber noch erhalten.

[Beginn S. 102]

Am 31. März 1918, gegen 14 Uhr, besuchte Frau von Rennenkampf den General zum letzten Mal. Sie wurde von Herrn Crassan und ihrer Tochter Tatiana begleitet.

„Es ist das letzte Mal, daß ich Euch sehe“, sagte er ihnen. „Sie werden mich heute oder morgen töten. Ich will mich von euch verabschieden.“

Er empfahl seine Frau und seine Tochter Herrn Crassan an. Er mochte diesen Mann sehr, der ihm ergeben war und den er geschätzt hatte. Er übergab ihm seinen Ehering, denn der war zu groß, um auf den Finger seiner Frau überzugehen. Seiner Frau gab er den Ring, der sein Wappen trug, die Waffen der Familie von Rennenkampf. Dann hob er sein Kind hoch und gab ihm sein Kreuz und die Ikone, die er stets trug. Nachdem er sie geküßt hatte, segnete er sie. Er fuhr fort, seine Taschen zu leeren, als er hundert oder zweihundert Rubel fand.

„Das soll das Trinkgeld für ihre Arbeit sein! Ich behalte sie“, sagte er.

Man trennte sich ohne zu wehklagen. Alle fühlten die Erhabenheit dieses Moments. Seine Augen schauten noch einmal um sich, der Gefangene hörte bald nichts mehr als das Geräusch ihrer sich entfernenden Schritte, die sich im Gang verloren.

Er ging sterben...

[Beginn S. 103]

Am 1. April 1918 begab sich Frau von Rennenkampf schon am frühen Morgen zum Stab. Sie bemerkte sofort, daß er nicht mehr anwesend war. Was sie in der Nacht schon gespürt hatte, war also wahr geworden. Sie hatte ihre Tochter mitgenommen und ihr gesagt, als sie in der Nähe des Gefängnisses angekommen waren, sie möge bleiben und warten. Wenn sie nicht bald zurückkäme, sollte sie zurücklaufen und ihre Verwandten benachrichtigen.

Kannounikov empfing sie sofort. „Wo ist mein Mann?“

„Wir haben ihn nach Moskau geschickt.“

„Dann geben Sie mir ein Visum für Moskau.“

„Das können wir nicht.“

Frau von Rennenkampf verstand. „Sie haben ihn also erschossen. Geben Sie mir seinen Leichnam. Wenn man unter dem Zaren jemanden erschöß, gab man den Leichnam heraus und erklärte, was man verbochen hatte. Man hat also recht. Wenn Sie sich verstecken und den Mord nicht zugeben wollen, dann deswegen, weil Sie unrecht gehandelt haben.“

„Nein, wir haben ihn nicht erschossen.“

„Warum verweigern Sie mir dann das Visum nach Moskau?“

Kannounikov gab ihr schließlich, wonach sie verlangte, um sie zu beruhigen. Als sie das Papier in der Hand hielt, sagte sie: „Seien sie gewiß, daß Sie alle umkommen werden. Die Deutschen nähern sich und auch die Weißen... Gott wird Sie bestrafen. Genauso wie sie Menschen erschossen haben, wird man auch sie erschießen.“ Die Soldaten, die sich der Tür näherten, bekamen diese Worte zu hören: „Sie werden auch erschossen werden. Die Deutschen nähern sich... Ihre Chefs werden flüchten, aber Euch,...“ [Skript endet in der Mitte des Satzes]

[Beginn S. 104]

Der Tod

Am Morgen fragte der Kommissar Katz, dessen Deckname Antonow war, wie es um die „Affäre Rennenkampf“ stehe? Als man ihm mitteilte, daß der General drei Mal die Angebote, die ihm gemacht worden waren, abgelehnt hatte, verlieh er seiner Unzufriedenheit Ausdruck und erklärte, daß er erschossen werden müsse, ohne einen Augenblick zu verlieren, da die Deutschen nahe seien. Nachdem er sich von den Seinen verabschiedet hatte, blieb Rennenkampf nicht lange allein. Man holte ihn einige Stunden später ab.

In der Nacht vom 31. März zum 1. April verspürte Frau von Rennenkampf plötzlich einen Schlag gegen ihr Herz. Im selben Moment hörte sie deutlich die Worte „Adieu Vera“. Sie stieß einen Schrei aus. Herr Crassan, der im Nebenzimmer schlief, kam herbeigelaufen. „Man hat gerade meinen Mann erschossen“, sagte sie ihm.“ Er versuchte sie zu besänftigen, zu beruhigen, schaute zur Uhr und merkte sich die Zeit: Es war zwei Uhr morgens.

Gegen ein Uhr morgens holte man den General im Auto vom Gefängnis ab und brachte ihn zum Ort seiner Hinrichtung.

Es war sehr kalt. Rennenkampf hatte nichts wärmendes an, außerdem litt er an einer Herzschwäche. Als ihn während der Fahrt die Kälte durchdrang und sein Herz versagte, fiel er unbemerkt kurz in Ohnmacht, von der er sich

[Beginn S. 105]

schnell wieder erholte. Bald hielt der Wagen an. Die beiden Henker und einige Bolschewiken stiegen mit ihm aus. Sie befanden sich in der Nähe der Eisenbahnlinie hinter dem jüdischen Friedhof.

Eine große Anzahl von Personen hielt sich hier auf. Männer, Frauen und Kinder, der ganze Mob war anwesend, sogar Wickelkinder und Knirpse. Das Spektakel war schändlich, all diese Individuen waren widerlich anzusehen. Ihre Mäuler gaben Flüche von sich, und sie würden bereit sein, auf das kleinste Zeichen hin zu applaudieren. Sie waren dorthin gekommen, wie jeden Tag, um sich zu zerstreuen. Der Pöbel hat immer das Blut geliebt. Unter den Cäsaren ließ er es zu, daß in den Zirkusspielen seine schönsten Kinder getötet wurden. Zu allen Zeiten hat er Schafotte errichtet, hat sie Könige besteigen lassen, die er am Vorabend noch bejubelt hatte...

Aber heute Nacht ist das Spektakel einmalig, denn der Hinzurichtende ist nicht irgendwer. Dieser hier hat große Beliebtheit genossen, heute ist es der General Rennenkampf...

Man zwingt ihn zunächst, sein Grab auszuschaten. Mit Hilfe einer Schaufel gräbt er sich sein Bett in die Erde. Am Ende seiner Kräfte angelangt, hält er inne. Die Leiden, die er seit so langer Zeit erduldet, die Krankheiten, die Entbehrungen geben ihm den Rest. Falls seine Leiche wiedergefunden wird, befindet sie sich fast zu ebener Erde befinden. Nachdem er mit den Augen das Loch, das er soeben geschaufelt hat, abgemessen hat, wartet er. Seine Kräfte haben ihn im Stich gelassen. Wir werden sehen, daß sein Mut ihm bis zur letzten Minute treu bleiben sollte.

Die Henker befehlen ihm, seine Kleider

[Beginn S. 106]

abzulegen. Rennenkampf lehnt dies ab, sich darauf berufend, daß sich Frauen in der Menge befinden. Worauf die Henker antworten, daß es unnötig sei, daß er seine Kleider mit Blut beschmutze. Wem würden sie anschließend noch dienlich sein können? Da er darauf besteht, willigen sie ein, ihm sein Hemd zu lassen. In dieser Bekleidung wird er sterben, aber niemand denkt daran, zu lachen.

Vor seinen Henkern stehend, sie mit Blicken verachtend, sie ebenfalls erhobenen Hauptes schmähend, ist Rennenkampf beeindruckend. Er wirkt Respekt einflößend, die Arme gekreuzt, die Hände auf der Brust, in Hab-Acht-Stellung, er hat sich in die Brust geworfen (dieser Rumpf, der es erlauben wird, ihn unter Tausenden von Leichnamen wiederzuerkennen), still... Die Menge schweigt... Dieses Verhalten macht sie unentschlossen... Auf ihr Henker, ans Werk...

Man stieß Dolche in seine Augen. Rennenkampf rührte sich nicht... Sie zogen sie heraus und stachen überall in den Körper des Generals. Das Blut quoll aus den Lungen... Die Qualen dauerten ewig... Rennenkampf machte keine Bewegung, stand gerade. Hiermit beein-

druckte er die Henker, deren Handlungen in dem Maße zögernder wurden, um so länger die Kaltblütigkeit von Rennenkampf andauerte.

Die Menge raunte; man hörte sie sagen: „Das muß ein Mann mit einem tadellosen Leben gewesen sein, ein unbescholtener Mann, weil es ihnen nicht gelingt, ihn zu töten...“

Sie schafften es dennoch. Zumindest wollten sie es. Drei Revolver schossen gleichzeitig. Nicht ein Geschloß verletzte Rennenkampf. Blind, das Blut floß aus seinem ganzen Körper, schrie er ihnen erregt zu:

[Beginn S. 107]

„Scheiße! Schweinehunde!... Ihr wollt auf einen General schießen und wißt nicht einmal eure Waffen zu bedienen...“

Drei weitere Schüsse wurden abgegeben. Die drei Kugeln trafen den armen, geschundenen Körper, eine sein Herz. Rennenkampf, tödlich getroffen, öffnet halb die Lippen. Und in jener Nacht, während die Henker über ihr Werk nachsannen, während die Menge sich anschickt, nach Hause zu gehen, vernimmt man in dieser schrecklichen Stille jene zwei Worte: „Adieu Vera...“

[Es folgen einige russische handschriftliche Zeilen.]

[Beginn S. 108]

Am Ostersonnabend marschierten die Deutschen in Taganrog ein. Frau von Rennenkampf verließ ihr Versteck.

Eine der ersten Dinge, die die Deutschen nach ihrer Ankunft nach Berlin telegraphierten, war: „Rennenkampf ist tot“. In ihren Büros hing diese Nachricht aus. Sie wurden gebeten, den Russen bei der Suche nach dem Leichnam des Generals zu helfen.

Demkevitch, der Untersuchungsrichter, der in das Arrondissement [kleine Verwaltungseinheit] gesendet worden war, saß der „Kommission für die Suche nach den Leichen ermordeter Offiziere“ vor. Frau von Rennenkampf folgte den Nachforschungen ohne Unterlaß, beugte sich über zahllose Kadaver, abscheuliche Grausamkeiten entdeckend. Überall dieselben Greuelthaten, man machte einen Schritt und sah weitere Verbrechen, überall verschmutzte Körper, Skelette, Gesichter, die aus Gewehrläufen stammenden Schüssen zermalmt wurden...

Sie glaubte nicht mehr daran, ihren Mann zu finden. In einer Nacht erschien er ihr. „Du wirst mich nach sechs Wochen wiederfinden“, versprach er ihr. Demkevitch, besorgt, weil er die Witwe des Generals nicht mehr sah, ließ sie fragen, warum sie sich nicht mehr für seine Nachforschungen interessiere. Sie besuchte ihn und erklärte, daß sie ihren Mann nach sechs Wochen wiederfinden werde.

„Haben Sie das im Kaffeesatz gelesen“, fragte Demkevitch. Tatsächlich erreichte Demkevitch nach sechs Wochen ein anonymer Brief, der ihm den Ort beschrieb, an dem sich der Leichnam von Rennenkampf befand. Er hielt es nicht für sinnvoll, die Witwe zu unterrichten, und ließ den Leichnam suchen. Man fand ihn am angegebenen Ort, er war vollständig erhalten. Das Blut, das aus seinen Lungen

[Beginn S. 109]

entwichen war, war seiner Konservierung nützlich gewesen. Frau von Rennenkampf wurde gerufen, um den Leichnam ihres Mannes zu identifizieren. Andere bestätigten ebenfalls, daß es sich um den Leichnam Rennenkampfs handelte: der Leutnant Eugen Jacovlevitch Vichnevetsky, der Fähnrich Gregor Ivanovitch Batschourine, etc... Ein Protokoll wurde aufgenommen und die Beerdigung des Generals von Rennenkampf eingeleitet.

Der Sarg wurde geschlossen, nachdem ein kleines Stück des Sankt-Georg-Bandes hineingelegt und mit einem langen Band desselben Ordens umbunden worden war. Man hatte an

seine Extremitäten eine Ikone gebunden. Das war einer der letzten Wünsche Rennenkampfs gewesen. Als er sich von den Seinen verabschiedete, hatte er darum gebeten.

„Wenn sie mich töten, möchte ich ganz schlicht auf dem Friedhof der Laienbrüder begraben werden, doch möge man in meinen Sarg ein Stück des Sankt-Georg-Bandes legen.“